

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 4.

Gottschee, am 19. Feber.

Jahrgang 1913.

Des Kreuzes Last.

Jeder Baum auf jedem Ast
Trägt des Schnees schwere Last,
Trägt ihn stolz wie Königsschmuck;
Denn bei jedes Windhauchs Ruck
Blickt an seines Mantels Rand
Perlenglanz und Diamant.

Trägst du stark des Kreuzes Last,
Wie der Herr sie angefaßt,
Wird der Hohn, der Geißelstreich
Dir zur Krone, perlenreich,
Jede Träne Diamant
Und die Seele gottverwandt.

Darum trage jederzeit
Kreuz und Leid mit Freudigkeit,
Wenn auch schwer die Last dich drückt.
Deine Seele wird beglückt
Durch den Ausblick hin zum Herrn,
Herz, o folg' dem Meister gern.

Grab oder Flamme.

Die hl. Fastenzeit, eingeleitet mit den ernstesten Mahnworten der Kirche: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zum Staube wieder zurückkehren wirst“ und endend hinwieder mit dem Hinweis auf das Grab Christi am Charismaticstag und seine Auferstehung aus dem Grabe am Ostermorgen, erscheint wie eine Sachwalterin der Rechte des Grabes.

Die Mutter Erde hat ein natürliches Anrecht auf den Leib des Menschen, der von ihr aufgenommen ward, wie die Schrift sagt. Wie die Blume des Feldes aus der Erde hervortwächst und wenn ihre Zeit vorüber ist, wieder zurückfällt zur Erde und ihre Stoffe der Erde wiedergibt, so soll auch die Blume unter den

Erdenwesen, der Mensch, der Erde seinen Leib hinterlassen und ihn der mütterlichen Obhut der Erde vertrauen. Das ist der Fingerzeig der unverdorbenen Natur, die allem Gewalttamen abhold ist und das stille Walten der Naturkräfte liebt.

Doch unsere Zeit, die an den Rechten der Fürsten und Völker, an den Rechten Gottes und der Kirche rüttelt, läßt auch das uralte Recht des Grabes nicht unangestastet und will nun anstelle der Grabeskühle die Gluthitze des Feuerofens, des Krematoriums setzen. Fürwahr, ein widernatürliches Streben, das gerade an der Natur und ihren Schranken wieder scheitern wird. Denn niemand versündigt sich ungestraft wider die bessere Natur.

Alle möglichen Gründe, die für die Verbrennung der Leichen und gegen das Beerdigen sprechen sollen, werden hervorgesucht, aber bei näherer Prüfung u. gründlicher Erwägung erweisen sich alle diese Gründe als unzulänglich und unstatthaltig.

Man führt sanitäre Gründe an. Aber erstens ist noch nirgends nachgewiesen worden, daß ein richtig und vernünftig angelegter Friedhof gesundheitliche Gefahren mit sich gebracht habe. Für schlecht angelegte Friedhöfe und unrechtes Vorgehen beim Begraben ist aber nicht die Sitte des Begrabens schuld, sondern die Menschen selber. Es ist so wie mit der sog. Ehereform. Man reformiere nicht die Einrichtung der Ehe, sondern die Eheleute. Man schaffe nicht das Begraben ab, sondern stelle die Miß-

stände beim Begraben und bei manchen Friedhöfen ab.

Aber zweitens sind die gesundheitlichen Gefahren bei der Feuerbestattung nicht geringer. Denn die nötige längere Aufbewahrung, der weitere Transport, die genauere ärztliche Untersuchung oder die bei Verallgemeinerung der Leichenverbrennung nötige allgemeine Sezierung der Leichen, hätten eher größere, sanitäre Gefahren im Gefolge, als die überall rascher vollziehbare Beerdigung.

So ist es auch mit den anderen angeblichen Vorteilen der Feuerbestattung. Eine Verbilligung der Leichenkosten wird durch die Leichenverbrennung keinesfalls eintreten, obzwar die Feuerbestattungsvereine, um Mitglieder anzulocken, jetzt mäßige Preise machen. Das Verbrennen allein wird immer teurer sein als das von der Natur umsonst geübte Verweisen im Grabe. Fraglich ist nur, ob bei allgemeiner Einführung der Leichenverbrennung auf der ganzen Welt, die nötigen Kohlen und Brennstoffe immer vorhanden sein werden, um die nötige Gluthitze von etwa 2000 Grad zu erzeugen. Wie viel besser wären doch diese zur Verbrennung einer einzigen Leiche nötigen Kohlen angewendet, wenn sie den lebenden Armen zur Erwärmung ihrer frierenden Glieder verabfolgt würden! Und auch die Krematorien werden im Durchschnitt teurer als die Friedhöfe zu stehen kommen.

Von den sogenannten ästhetischen Gründen, den Gründen der Schönheit, Pietät und Menschlichkeit wollen wir gar nicht reden. Während in richtig an-

gelegten Friedhöfen bei der Mehrzahl der Leichen ein langsames Zerfallen in Staub von Männern der Wissenschaft konstatiert wurde, bietet sich bei der Leichenverbrennung, freilich nur den Augen von ganz eingeweihten, ein entsetzliches Schauspiel, das die ganze Barbarei dieser Bestattungsart offenbart. Wer näheres darüber erfahren will, der lese die Volksaufklärungsbroschüre „Sarg oder Urne“ (Verl. St. Josefsvereins-Druckerei in Klagenfurt, Kommissionsverlag Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.)

Der törichteste Beweggrund fürs Verbrennenlassen ist aber wohl die Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden. Denn wer diese Furcht hat, der ordne eine genaue, diesbezügliche ärztliche Totenbeschau an und er wird klüger tun, als sich verbrennen zu lassen, wobei im Falle des Scheintodes ein Ersticken im verlöteten Sarge und auf dem längeren Transporte ebensowenig ausgeschlossen ist, wie bei der Beerdigung, eine Rettung vor dem Lebendigverbranntwerden aber unmöglich ist.

Gewichtiger aber als vorgenannte Gründe sind die juridischen und religiösen Bedenken, welche gegen die Leichenverbrennung sprechen. Über letztere handelt der heurige Fastenhirtenbrief der bairischen Bischöfe, den wir auszugsweise an anderer Stelle dieses Blattes wiedergeben.

Indes die juridischen Gründe allein müßten für jeden pflichtbewußten Staat maßgebend sein, selbst die sog. fakultative (freiwillige) Feuerbestattung nicht zu gestatten. Denn die Leichenverbrennung, die selbst eine gewaltsame Vernichtung des menschlichen Leichnams ist, bietet Gelegenheit und Anreizung zu geheimer und gewaltsamer Tötung. Ausgenommen Arsenik, können Gifte in der Asche eines Verbrannten kaum mehr oder wenigstens nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Noch weniger können andere Gewaltakte aus der Asche eines Verbrannten nachträglich konstatiert werden. Hingegen wurden z. B. in den Jahren 1892 bis 1903 in Preußen allein 13 Mörder durch Erhumierung von Leichen ermittelt, die sonst straflos geblieben wären.

Wie würden aber Giftmord und andere geheime Verbrechen zunehmen, wenn der Mörder höchstens 48 Stunden in Sorgen sein brauchte, daß seine Mordtat entdeckt werden könnte, mit dem Verbrennen des Opfers seiner Tat aber Spur und Zeuge seines Verbrechens vernichtet wären! Wehe der Menschheit, wenn das Verbrennen der Leichen und

die Religions- und Gewissenlosigkeit allgemeiner würden!

Jetzt, wo nur einzelne Leichen hie und da verbrannt werden, erkennt man die Übelstände, die naturgemäß mit der Leichenverbrennung verbunden sind, noch nicht offen und manche Leute, selbst solche, die sich noch Christen nennen, lassen sich durch den äußeren Schein und durch das Geschrei, das die Feuerbestattungsvereine für das Verbrennen der Leichen machen, blenden und glauben, einem Kulturfortschritt und einer Mode unserer Zeit huldigen zu müssen, indem sie solchen Vereinen beitreten und ihre Leiche zum Verbrennen bestimmen.

In Wahrheit ist aber die Leichenverbrennung ein Rückschritt ins heidnische Altertum oder in die Unkultur noch bestehender heidnischer Völker.

Lasse sich niemand täuschen durch die blendenden Reden über die angeblichen Vorteile der Feuerbestattung und über die angeblichen Greuel des Grabes. Der Tod ist freilich kein Schönheitsmittel u. auch das Grab ist kein Parfümerieladen. Aber die Schrecken des Grabes sind nicht zu vergleichen mit denen der Flamme im Verbrennungssofen. Vielmehr ruht die stille, demokratische, alles gleichmachende Majestät des Todes über dem Grabe, und der Friede des Kreuzes überschattet es und die Hoffnung der einstigen Auferstehung spricht aus ihm, während die Urne Vernichtung und ewigen Tod predigt.

Wohl ist die Urne ein falscher Prediger, der einst am Tage des Gerichtes zu schanden werden wird; die hoffnungsweckende Predigt des Grabes aber wird in Erfüllung gehen am großen Ostertage des jüngsten Gerichtes, der das Grab der Gerechten überstrahlen wird mit der Glorie des Grabes Christi.

Wenn der Schnee schmilzt.

In Feldern wie auf Wiesen,
Im Tal wie auf den Höhn,
Beginnt ein frisches Leben,
Man kann es freudig seh'n.

Der Schnee beginnt zu schmelzen
Und Hoffnung kehret ein;
Denn Frühling wird es wieder
Und neue Lust kehrt ein.

Nun werden Blumen-Glöckchen
Bald wieder aufersteh'n,
Denn Schnee beginnt zu schmelzen
Im Tal, wie auf den Höhn.

O, möchte auch im Herzen
Der kalte Schnee vergeh'n
Und sonnig warme Strahlen
Der Nächstenliebe glüh'n.

Der Fortgang des Balkan-Krieges.

Unsere Leser sind es schon gewöhnt, von uns über den Krieg der Balkanvölker auf dem Laufenden gehalten zu werden. Leider können wir immer noch nicht melden, daß der Frieden auf dem Wege sei, im Gegenteil, es ist neuerdings das blutige Ringen losgegangen.

Der Umsturz in Konstantinopel hat die kriegerische Partei der Jungtürken aus Auler gebracht, die von einer Abtretung Adrianopels nichts wissen wollen. Sie teilten den Mächten mit, daß sie geneigt wären, die Hälfte der Stadt jenseits der Marmara abzutreten, aber weiter könnten sie nicht gehen. Damit waren die Bulgaren offenbar nicht einverstanden, denn sie begannen sofort mit den Feindseligkeiten, ohne die amtliche Mitteilung der türkischen Antwort abzuwarten.

Und wie steht es heute auf dem Kriegsschauplatz? Sein Bild hat sich ein wenig geändert. Die Montenegriner, die Scutari jetzt schon in der zwanzigsten Woche belagern, haben mit Hilfe der Serben die Bestürmung mit den schärfsten Mitteln wieder aufgenommen. Man scheint aber in hohen Kreisen nicht sehr mit dem von Montenegro gewünschten Erfolg zu rechnen, denn es heißt, Rußland habe bereits seine Zustimmung dazu gegeben, daß Scutari die Hauptstadt des zukünftigen unabhängigen Albaniens sein werde. — Die Serben helfen den Montenegrinern, da es ihnen in Alessio und Durazzo nicht sonderlich gut zu gehen scheint, da sie dort völlig von der Heimat abgeschlossen sind. — Die Griechen bemühen sich immer noch um Janina, das sich nicht ergeben will. Alle Hoffnungen sind jetzt auf die Flotte gerichtet, die vorläufig aber den Türken nicht allzuviel Schaden kann.

Die Hauptaufgabe hat auch jetzt wieder Bulgarien. Die Bulgaren beschießen andauernd mit aller Macht Adrianopel. Die Stadt scheint schon arg beschädigt zu sein und die Selimmoschee, die zahlreiche Kalifengräber birgt, droht einzustürzen. Die Beschießung dauert seit 3. Februar fast ununterbrochen an. — Bei Tschataldscha haben die Bulgaren offenbar die Art ihres Kampfes geändert. Im Sturme können sie diesen unbezwingbaren Festungstreifen nicht durchbrechen und so begnügen sie sich damit, durch kluges Zurückweichen auf einige ausgezeichnete Stellungen ein Vorrücken der Türken v. Tschataldscha her unmöglich zu machen. — Ihre Hauptmacht aber richten sie gegen die Halbinsel Gallipoli, um dort von hinten an die Befestigungen der Dardanellen zu kommen, die Festen zu nehmen und so der griechischen Flotte die Einfahrt in das Marmarameer zu ermöglichen.

Der Plan wäre fürwahr ausgezeichnet und wenn er gelänge, dann wäre auch Konstantinopel für die Türken verloren.

Tatsächlich haben die Bulgaren dabei schon einen schönen Erfolg errungen, indem sie bei Bulair die Türken zu einer wilden Flucht drängten. Damit ist freilich die starkbefestigte Halbinsel Gallipoli noch nicht erobert; die wird den Bulgaren wohl noch viel Schweiß und Blut kosten, umso mehr als die Pforte ungeheure Truppenmengen in Rodosto und Gallipolilanden läßt. Auch hat sie 30.000 Kurden nach Midia am Schwarzen Meer bringen lassen und sie einfach in Banden gegen die Bulgaren losgelassen. Enver Bei ist mit den besten Truppen dem Feind entgegen, aber niemand weiß, in welcher Richtung. Übrigens berichten türkische Meldungen, daß die Bulgaren nach dem ersten Erfolge von Bulair wieder zurückgedrängt worden seien und 800 Tote gehabt hätten. Die Siegesmeldung der Türken hat sich aber noch nicht bestätigt.

So steht's auf dem Balkan und keiner weiß, ob das Ende für Europa gut sein wird. Einige hoffen, daß die verborgene Spannung zwischen Österreich und Rußland vermindert wird, weil Kaiser Franz Josef an den Zaren Nikolaus ein Handschreiben geschickt habe. Wer weiß es? Gebe Gott, daß Europa vor einem Weltkriege bewahrt bleibe!

Ein Wort.

Ein Wort ist schnell gesprochen,
Ein Wort ist bald verweht;
Ein Wort kann Rache kochen,
Ein Wort kann sein Gebet.

Ein Wort kann Wunden schlagen,
Und diese heilen schwer,
Und noch in späten Tagen
Zeigt man die Narben her.

Ein Wort kann Wunden heilen,
Kann Salb' und Balsam sein,
Die allen Schmerz zerteilen,
Der fraß ins Herz sich ein.

Ein Wort kann mächtig dringen
Zur Seele, die ihm lauscht,
Daß alle Saiten klingen,
An die es leise rauscht.

Ein Wort — o, seid besonnen,
Daß keines unbedacht
Entflieht. Zu aller Frommen
Sei jedes wohl bedacht.

Eine katholische Frau.

Mitten in einem wildromantischen Tale, auf ragender Höhe, von der man einen weiten Fernblick über die waldgekrönten Berge und Gelände des nach Süden abfallenden Erzgebirges genießt, thront das Schloß Gartenberg, der Erbsitz des freiherrlichen Geschlechtes von Henneberg-Spiegel. Hier in diesen uralten Mauern, die schon die Stürme der Reformationszeit und lutherische Besitzer gesehen, waltete seit etwa 20 Jahren eine hochedle Frau, deren größter Stolz nicht ihr Adel, nicht ihre majestätische Gestalt, nicht ihr

Besitz, nicht ihr hochragender Sinn, sondern der Titel „eine katholische Frau“ war. Es war die hochgeborene Frau Marie Baronin Kopal-Henneberg-Spiegel, deren am 30. Jänner erfolgten Tod gar viele katholische Frauen im Lande betrauern und deren Totenpartie nichts von den Titeln der adeligen Dame enthielt als die schlichten Worte: „marianische Sodalin, Präsidentin der katholischen Frauenorganisation Deutschböhmens.“ Das waren ihre Ruhmestitel, Mitglied einer marianischen Kongregation und Führerin einer großen Schar katholischer Frauen zu sein. Aus streng katholischer adeliger Familie hervorgegangen und im katholischen Geiste erzogen, war ihr ganzes Sinnen u. Trachten darauf gerichtet, ihr ganzes Leben streng nach dem katholischen Glauben einzurichten. Aus ihrem tiefen, felsenfesten katholischen Glauben schöpfte sie ihre hohe Liebe zu Christus am Kreuze und im allerheiligsten Sakramente, zu Maria, der schmerzhaften Gottesmutter, ihre Verehrung gegen den Hl. Vater und gegen die geweihten Diener des Altares, die Priester, ihre werktätige Liebe zu den Armen und notleidenden, ihre gerechte Wertschätzung jedes ihrer Untertanen und ihre Hingabe an die katholische Sache überhaupt, aber ebenso ihre Begeisterung für Kaiser und Vaterland.

Am 16. April 1860 in Hörsinn bei Wildstein geboren, verlebte sie ihre Jugend in stiller Zurückgezogenheit auf Schloß Gradef bei Schüttenhofen. Seit 1882 mit Freiherrn Viktor von Kopal, Ritter von Monte Verico, der ihr im Jahre 1891 im Tode voranging, vermählt, befundete sie an Seite ihres Gemahls, des Sohnes des Helden von Santa Lucia, bei jeder Gelegenheit die Liebe zu Kaiser und Vaterland und ihre Zuneigung zu den Getreuen des Kaisers, die den Namen ihres Gemahls trugen, den Behnerjägern. Manch rührende Begebenheit aus jenen Tagen könnten arme, franke Soldaten erzählen, die von der seelensguten Frau Oberst besucht, beschenkt, gepflegt und beglückt wurden.

Mit dem strengen Pflichtbewußtsein von der hohen Würde und Aufgabe einer katholischen Mutter widmete sie sich der Erziehung ihrer einzigen Tochter Franziska, der Erbin nicht bloß ihrer Besitzungen, sondern auch ihrer edlen Begeisterung und opferbereiten Liebe zur katholischen Sache.

Frühzeitig zur Witwe geworden, beherzigte sie das Wort des Apostels Paulus, der Witwen die Erziehung ihrer Kinder u. eifriges Gebet empfiehlt u. übte sie an der Seite ihrer Lehrmeisterin, der hochbetagten edlen Gräfin Franziska von Auersperg, von der sie 1901 Gartenberg erbte, seit dem Tode ihres Gemahls die Werke der Mildtätigkeit und Nächstenliebe, von denen die weite Umgebung ihres Schlosses erzählt.

Doch das Gebiet ihrer Besitzungen war der Frau mit dem großen katholischen Herzen zu eng und so fand sie bald Gele-

genheit, ihre reichen Geistesgaben, ihr hohes Verständnis für die moderne Zeit und ihre Liebe zur katholischen Sache in den Dienst der katholischen Frauenbewegung zu stellen.

Unter der Leitung des nunmehrigen Bischofs Groß von Leitmeritz, ehemaligen Erzdechanten von Falkenau, erhielt sie jene Schulung, die sie für eine führende Stellung befähigte. So war sie eine eifrige Helferin des Bischofs bei der Gründung des Kinderasyls des kathol. Frauenhilfsvereins in Falkenau, die Präsidentin des Frauenhilfsvereins ihrer Pfarrgemeinde Gossengrün, die Protektorin des Frauenhilfsvereins in Eger.

Als dann 1906 der herrliche Katholikentag in Eger stattfand, war es Schreiber dieser Zeilen selber, der auf die Freifrau von Gartenberg als die geeignetste Präsidentin der ersten großen katholischen Frauenversammlung in Deutschböhmen aufmerksam machte und sie um Übernahme dieses Amtes bat.

Die imposante Gestalt der hochragenden Frau und die schneidige Art ihres Auftretens, vor allem aber die warmen, überzeugungsvollen Worte, mit denen sie die Versammlung eröffnete und schloß, haben ihr ein ehrenvolles Andenken bei allen Teilnehmern gesichert. Und was lag näher, als die bewährte Vorkämpferin der katholischen Frauenbewegung auch zur Präsidentin der noch größeren katholischen Frauenversammlungen am Rumburger Katholikentage zu machen, an dem zugleich die Gründung des „Christlichen Frauenbundes für Deutschböhmen“ vorgenommen und Baronin Kopal zur Präsidentin gewählt wurde. Sie selbst trat dabei als Rednerin auf und ihre goldenen Worte über die Aufgaben der katholischen Frauen hatten gewiß noch im Gedächtnisse mancher Teilnehmerin.

Sie pries die katholische Frau als die Priesterin der christlichen Sitte im Hause, als die lebendige Vorsehung für alle die ihrigen, als die Perle im Hause für den sozialen Frieden, als tüchtige Hausfrau, als die Hüterin der christlichen Schule und christlichen Ehe und als die Förderin der christlichen Presse und christlicher Vereine und als Mitkämpferin an der Seite des katholischen Mannes im öffentlichen Leben. Und wenn je die Worte eines Redners ein Spiegelbild seines eigenen Lebens waren, so war es diese Rede der nun Verstorbenen.

Seither war ihr Streben und Arbeiten noch mehr darauf gerichtet, die Scharen der katholischen Frauen in Böhmen zu einer großen katholischen Frauenorganisation zu sammeln und zu vermehren. Wir sehen sie daher in größeren Versammlungen wie in Warnsdorf, Reichenberg, Eger, Komotau usw. die katholische Frauenwelt für die Hochziele der katholischen Frauenbewegung begeistern, wir finden sie, obwohl Kränklichkeit ihr Schonung geboten

(Fortsetzung auf Seite 55.)

Die Herren von Dieskau.

Original-Roman von Franz Treller.
(Nachdruck verboten.)

Auf der breiten, von Sykomorn beschatteten Landstraße, die sich tief im Innern des Staates Georgia, am Ufer des Okeene hinzieht, begegneten sich an einem Sommerabend des Jahres 1889 zwei Reiter.

Der eine, nach Art der vornehmen Pflanze gekleidet, ritt langsam auf wohlgepflegtem Maultiere einher. Der breitrandige Panamahut beschattete ein edelgeformtes, von grauem, dichtem Haar eingefasstes Gesicht, dessen sanfter, nachdenklicher Ausdruck darauf hindeutete, daß der Reiter mehr mit der Welt in seinem Innern, als der ihn umgebenden beschäftigt sei.

Der schönen, den Okeene an seinem oberen Laufe begleitenden Landschaft, die im Abendsonnenscheine gar liebliche Bilder bot, schien er nicht zu achten, so wenig wie des ihm entgegenkommenden Reiters, obgleich derselbe in jenem Landstriche schon durch seine straffe Haltung im Sattel, Aufmerksamkeit zu erregen imstande war, wie auch sein martialisches Gesicht mit dem kräftigen Schnurrbart, ihn als Fremden bezeichnete.

Er gewahrte auch, in Gedanken verloren, nicht, wie der Reiter, als er wenige Schritte an ihm vorbeigeritten, sein Pferd zügelte und ihm mit einem Ausdruck nachschaute, in dem sich jähes Stauen mit Schreck mischten.

„Allmächtiger Gott, was ist denn das? Wenn ich nicht wüßte, daß er tot wäre —? Das sind ja seine Züge. Kann es zwei Menschen geben, die sich so ähnlich sehen? Wer mag das sein? Seltsam — wunderbar —?“

Er wandte sein Roß und ritt dem sich immer gemächlich fortbewegenden Herrn nach. In seiner Nähe angekommen, — der Reiter achtete seiner so wenig wie früher, musterte er scharf sein Profil u. in hoher Erregung, fast ihm selbst unbewußt, kam es leise in deutschen Lauten über seine Lippen: „Hermann Dieskau —?“

So leise er gesprochen, mußte der Name doch das Ohr des andern erreicht haben, und seine Wirkung war eine außerordentliche. Der in Gedanken versunkene wandte sich schnell um und starrte mit großen Augen den neben ihm haltenden Reiter an.

„Wer nennt diesen längst vergessenen Namen?“ Auch dies wurde deutsch gesagt.

In seiner tiefinneren Erregung brach-

te der andere, den Blick fast angstvoll auf die Züge des Pflanzers gerichtet, mühevoll hervor:

„Hermann? Hermann — bist Du's?“

Den Fragenden forschend anblickend, erwiderte der Angeredete: „Ich war es einst — es ist lange her. Doch wer sind Sie? Sie kannten Hermann Dieskau?“

„Ja, ja, ich kannte ihn — und auch er sollte den kennen, den er einst seinen Phylades nannte.“

Ein freudiger Strahl des Erkennens leuchtete in des Pflanzers Auge auf — er streckte die Hand aus — die Hand zitterte: „Ewald, mein Ewald!“

„Mensch — Junge — Hermann, bist Du's? Du? Leibhaftig — Du — o, Herzensjunge — na, da soll doch —“, er zog das Taschentuch und fuhr sich über die Augen, „ach was, ich kann nicht anders — hol's der Teufel!“

Es verging einige Zeit, bis der so martialisch aussehende Mann sich beruhigte.

„Nein, da schlag Gott den Teufel tot,“ fuhr er, um seine Rührung zu verbergen, derb heraus, während ihm die Träne noch im Auge stand. „Das ist ein Wunder, Du lebst? Herr Gott, ich kann gar nicht zu mir selbst kommen. Hermann, bist Du es wirklich?“

„Ein Wunder, ja,“ wiederholte leise der mit Hermann Dieskau Angeredete, „hier, fernab der Welt, steigt die Vergangenheit plötzlich aus ihrem Grabe hervor.“

Er war sichtlich nicht minder bewegt als der andere. „Mein Ewald — wie kommst Du hierher an den Okeene, um meinen Weg zu kreuzen?“

„Später, später, Hermann, warum warst Du tot für uns, für mich?“

„Warum? Die Heimat versank für mich, ich nicht für sie. Hermann von Dieskau ist lange tot, nicht einmal sein Name ist übrig. Und ein Wunder, Du sagst es, mußte geschehen, ihn aus dem Grabe herauszuholen.“

Er fuhr mit der schmalen Hand über die Stirn.

„Ich bin wie betäubt — alles, was einst war, taucht vor mir auf. Komm mit mir, Ewald, ich wohne unweit von hier, komm, wir wollen ausklingen lassen, was die Seele erregt.“

Willig folgte ihm der von seinen Gefühlen fast überwältigte Kriegsmann u. bald darauf saßen sie einander gegenüber im Balcon des Hauses Mr. Warthons, der einst Hermann von Dieskau war. Da saßen die Jugendgefährten, Freunde, Regimentskameraden, und schauten sich an und suchten nach langen Jahren aus-

gefurchten Linien die gewohnten jugendlichen Linien hervor.

Der untersekte Ewald von Felsed war in den derben massigen Zügen und mit dem gewaltigen Schnauzbart seiner einstigen jugendlichen Erscheinung viel weniger ähnlich, als Dieskau, dessen bartloses Gesicht in seinem milden Ausdruck noch die Linien wahrte, die ihn einst zu dem Adonis des Regiments und dem Liebling der Frauen gemacht hatten.

Endlich begann Ewald von Felsed: „Wie konnte es geschehen, Hermann, daß Du für uns tot warst?“

Die Frage überhörend, sagte der andere sanften Tones: „Wie wunderbar das Geschick mit uns spielt! Es sendet mir nach dreißig Jahren den Jugendfreund in diesen abgelegenen Erdenwinkel. Ewald, welcher Sturmwind führte Dich hierher?“

Der Husar hatte sich gefaßt und sprach ruhiger:

„O, das ist leicht erklärt! Kein Sturmwind, ein leichter Frühlingshauch brachte mich hierher, ich habe eine Tochter hier verheiratet, Mrs. Henry Stanley, die mir keine Ruhe ließ, bis sie den Alten einmal hier hatte. Aber Du?“

„Was sollte ich noch unter den Lebenden —?“

„Hermann?!“

„Die Vergangenheit hatte nur Schmerzliches für mich — eine Zukunft winkte mir nicht, die Heimat vergaß mich — da vergaß ich auch sie, so gut es eben gehen wollte; ich lebe einsam hier, lebe mein eigenes Leben, bis es Gott gefallen wird, mich abzurufen. Ich habe seit Jahren nichts mehr auf der Welt zu tun. Ich führe nicht einmal meinen Namen mehr.“

„Wie — wie konnte das alles kommen? Was hat sich da zugetragen? Wir alle hielten Dich für tot, mußten Dich für tot halten.“

Nach einer Weile erwiderte Dieskau: „In die hohe Freude, Dich, mein Phylades, wiederzusehen — ich glaubte Dich bei Königgrätz gefallen —“

„War ich auch, Junge, und ziemlich tief, aber wir kamen wieder auf, wie Du siehst.“

„— mischen sich die trübsten Erinnerungen meines Lebens“

Er sah einen Augenblick vor sich hin wie in die weite Ferne und fuhr dann leise fort: „Du weißt, Ewald, daß ich ein Weib hatte?“

Felsed nickte.

„In ihrer Liebe wurde mir das größte Glück dieses Lebens zu teil. Es schwand rasch — für immer.“

Aufmerksam, teilnehmend lauschte Felsed. Als Dieskau in Gedanken verloren nicht weiter sprach, sagte er: „Ich war fern, als sich Dein Leben so umgestaltete, Hermann, und hörte erst davon, als Du die Heimat verlassen hattest — als alles geschehen war.“

„Ich liebte sie mit aller Kraft meines Herzens und sie gab mir zurück, was ich ihr weihte: Unendliches Glück! — dem unendlichen Elend folgte! — Dahin!“

In einem Ton milder Erregung fuhr er fort:

„Es sollte nicht sein und ich bin der geworden, der ich bin. Du weißt, wie abhängig ich von meinem Onkel, dem Majoratsherrn war, dessen Güte allein mich beim Regiment erhielt, auch liebte er mich in seiner Art und war bemüht, mich mit Alltagsflugheit im Leben vorwärts zu bringen, wozu eine reiche Heirat landesübliches Mittel war.“

„Da sah ich meine Marie — es kam über mich — übermächtig — und alle kleinliche Klugheit dieses Lebens schwand dahin.“

„Wir schlossen den Bund fürs Leben, trotzdem ich wußte, daß ich den ganzen Grimm des fanatischen Aristokraten hervorrufen würde, von dem ich abhing.“

„Ich hielt die Ehe geheim, wollte sie wenigstens geheim halten, bis ich mir eine Existenz gegründet hatte, die mir gestattete, mein Weib, als ein Kleinod eines eigenen Heimes, wenn auch eines sehr bescheidenen, zu hegen. Trotzdem bekam mein Onkel Kunde von dem Geschehenen. Sein Zorn war maßlos — er beschimpfte mich, beschimpfte mein Weib — der Bruch war da, früher als ich geahnt hatte.“

„Ich war nichts als Soldat und so ging ich, daß Wenige, was ich von meiner Mutter geerbt hatte, zusammenfassend und ihr hinterlassend, nach diesen Staaten, in denen der Bürgerkrieg begonnen hatte und fand durch Borkes Verwendung um so leichter eine Stelle im Stabe Beauregards, als ich fließend englisch sprach.“

„Eine neue Existenz wollte ich mir erkämpfen. Wild tobte es hier im Lande und die Verbindung mit der Heimat unterbrach der Krieg mit seinen Wechselfällen und vor allem die Blockade der Häfen.“

„Endlich erhielt ich einen Brief meines Bruders. — Mein Weib war tot — mit ihr das Kind, dem sie das Leben gegeben hatte. Da war das Dasein auch für mich zu Ende. Ich suchte den Tod in den blutigen Schlachten dieses Krieges vier lange Jahre — aber er mied mich.“

„Die Heimat war für mich versunken. „Nach dem Frieden schrieb ich an die Meinen — keine Antwort — auch ich war für die Heimat tot!“

„Zwei tapfere Gefährten hatte ich im Regimente, in dem ich hier diente, die edlen Söhne des Mannes, dem einst diese Pflanzung gehörte. Dem einen rettete ich das Leben mit Dransetzung des meinigen, auch dem Vater Mr. Warthon brachte ich Rettung aus Todesnot — so gehörte ich zur Familie. Und als die beiden heldenhaften Jünglinge im Kampfe fielen, hatte der greise Vater nur noch mich, den er lieben konnte. Er hinterließ mir sein Erbe mit der Bedingung, daß ich für mich und meine Nachkommen fortan seinen Namen führen sollte. Ich nahm das Geschenk und wurde Mr. Warthon. Nach dem unruhigen Kriebsleben kehrte Friede ein und ich wurde ein stiller Pflanzler. Einsam war ich geworden, einsam bin ich geblieben. Ich habe in dem kleinen Kreise, den mir das Geschick angewiesen, Gutes gewirkt, so viel ich konnte, und der Sonderling, wie sich mich nennen, erfreut sich der Achtung seiner Nachbarn und was mehr gilt, der Liebe seiner Untergebenen. Da hast Du mein Leben, Ewald, es ist schlicht u. einfach verlaufen, nachdem die Kämpfe, innere und äußere, nachgelassen hatten. Für mich war die Heimat, an die mich nichts mehr fesselte, tot, wie auch ich für sie tot war.“

Mit nicht geringer Teilnahme hatte Felsed diesen Mitteilungen gelauscht, obgleich er hier und da Zeichen des Erstaunens gegeben hatte.

„Deinen Schwiegersohn, Mr. Stanley, kenne ich flüchtig, er genießt den Ruf eines vollkommenen Gentlemannes, ich wußte nicht, daß er eine Deutsche geheiratet hatte. Und Dich mußte das Geschick mir zuführen, um mir die Heimat und die Jugend zurückzurufen!“

„Um Dich wieder lebendig zu machen für uns, Hermann. Mein Kind kennt Deinen Namen als den des besten Freundes ihres Vaters.“

„Ich bin hier nur Mr. Warthon und seit dem Kriege, der die Landstriche entvölkerte und Fremde hierherführte, wissen nur wenige, daß ich einst einen anderen Namen führte. Doch nun erzähle mir von Dir, — mein Herzensfreund!“

„Ja. Doch vorher noch eine Frage, Du darfst sie nicht übel nehmen — aber —“

„Frage!“

„Um — es ist da in Deiner Geschichte einiges nicht ganz klar —“

„Und was?“

„Warst Du dem Gesetze nach wirklich verheiratet?“

„Gewiß.“

„Um, sonderbar!“

„Wie meinst Du?“

„Na, siehst Du — die Sache ging mir damals sehr nahe, als ich davon erfuhr und als ich von Ostpreußen zurückkam, habe ich mich natürlich, weil Du in der Ferne warst, darum gekümmert — und — zum Henker — da muß irgendwo ein Hafen sein — denn Dein Bruder sagte, rechtsgültige Beweise für eine Ehe seien nicht vorhanden.“

„Was?“ schrie der so ruhige Pflanzler im schrillen Tone und seine Augen blitzten zornig auf.

„Ja, Alter, so sagte er.“

„So? So sagte er?“

Ewald erschrak über den Ausdruck von Grimm, der in dem Gesicht des Freundes erschien.

„Ich hatte auch gehört, es sei ein Kind von Dir da, um das wollte ich mich zuerst bekümmern — ich hatte erfahren, daß Deine Frau in Breitenbach gestorben war und da habe ich Deinen Jungen bei der Amme auch gesehen.“

Hermann von Dieskau wurde sehr bleich bei diesen Worten und nur stammelnd brachte er die Frage hervor:

„Was — was? Wen hast Du gesehen?“

„Deinen Jungen; zwar munkelte man auch in dem Dorfe, die Mutter sei nicht richtig verheiratet gewesen — aber —“

Dieskau blickte gleich einem Geistesabwesenden auf Felsed.

„Du sahst — meinen Sohn?“

„Bei der Amme. Ich gab der Frau Geld und sagte ihr, ich würde für das Kind sorgen, bis Du dies selbst übernehmen würdest, denn Dein Bruder hatte mir erklärt, er bedaure, außer Stande zu sein, sich Deines illegitimen Spröcklings anzunehmen.“

„Und dann? Und dann?“

„Als ich ein paar Wochen später wieder einmal hinausritt, erfuhr ich, daß ein älterer Verwandter Deiner Frau das Kind abgeholt habe.“

Die Aufregung, in die diese Mitteilung Dieskau versetzte, mußte gewaltig sein. Mit ungleichen Schritten ging er in dem Zimmer auf und ab, schwer atmend u. Felsed vernahm den Ausdruck: „O Schurke, Schurke!“

(Fortsetzung folgt.)

Da du einst geboren warst ans Licht, Weintest du und freuten sich die Deinen; Lebe so, daß wenn dein Auge bricht, Du dich freust, die Menschen aber weinen.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 28. Feber.)

16. **Zweiter Fastensonntag.** Juliana, Jungfrau und Mart. († 304). Evangelium (Matth. 17, 1—9): Jesus nimmt Petrus, Jakobus u. Johannes mit sich auf den Berg Tabor und wird vor ihnen verklärt. Moses und Elias erscheinen und sprechen mit Jesus, eine Stimme vom Himmel ruft: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe, ihn sollt ihr hören“.

17. **Montag.** Flavian, Patriarch und Mart. († 449); Zintan, Abt († 560); Theodul, Mart. († 309); Manegold, Abt († 1100).

18. **Dienstag.** Simon, Bisch. u. Mart. († 120). — 19. **Mittwoch.** Friedrich, Abt († 1070); Konrad, Priester († 1351). — **Sonnenaufgang** um 7 Uhr 7 Min., **Untergang** um 5 Uhr 23 Min., **Tageslänge** 10 Stunden 16 Min. — 20. **Donnerstag.** Cleutherius, Bisch. u. Mart. († 531). — 21. **Freitag.** Germanus, Abt († 666). — **Vollmond** um 3 Uhr 1 Min. morgens. — 22. **Samstag.** Petri Stuhlfeier in Antiochien; Margarita v. Cortona, Büßerin († 1297); Johanna B., Mart.

23. **Dritter Fastensonntag.** Evangelium (Luk. 11, 14—20): Jesus treibt einen bösen Geist aus und der Summe redete; Jesus erklärt, daß er nicht durch Belzebub, den obersten der Teufel, die Teufel austreibe, sondern durch die Kraft Gottes. Denn ein jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, wird zerstört werden. Ein Weib aus dem Volke pries Jesus selig, Jesus aber preist jene, die das Wort Gottes hören und es beobachten. — Petrus, Damiani, Kirchenlehrer († 1071); Romana, Jungfrau († 324).

24. **Montag.** Matthias, Apostel († 1. Jahrh.). — 25. **Dienstag.** Walpurga, Äbtissin († 779); Casarius, Arzt († 369). — 26. **Mittwoch.** Alexander, Patriarch († 326). — 27. **Donnerstag.** Leander, Bisch. († 600); Baldomer, Schlosser († 560). — **Letztes Viertel** um 10 Uhr 13 Min. abends. — 28. **Freitag.** Romanus, Abt; Oswald, Erzbisch. († 992). — **Sonnenaufgang** um 6 Uhr 49 Min., **Untergang** um 5 Uhr 38 Min., **Tageslänge** 10 Stunden 49 Min.

18. Feber.

Der hl. Simeon, Bischof zu Jerusalem, Märtyrer.

Der hl. Simeon hatte Kleophas, sonst auch Alphäus genannt, Bruder des hl. Josef, zum Vater, und Maria, die Halb-Schwester der allerheiligsten Jungfrau, zur Mutter. Die besten Christen glau- ben, daß er jener Simeon sei, welcher der Bruder des hl. Jakob des Jüngeren und des hl. Judas und Josef war, von denen in den Evangelien die Rede ist.

Er wurde 8 oder 9 Jahre vor dem Heil- land geboren, und ohne Zweifel stand er schon frühe, nebst seinem Vater, seiner Mutter und seinen drei Brüdern, unter dessen Jüngerschaft. Es ist auch nicht min- der wahrscheinlich, daß er am Pfingstfeste mit der allerheiligsten Jungfrau und den Aposteln den hl. Geist empfangen habe u. unter die Zahl derjenigen gehörte, welche mit dem allgemeinen Namen „Brüder des Herrn“ belegt werden.

Da die Juden im Jahre 62 den hl. Ja- kob den Jüngern, Jerusalem's ersten Bi- schof, getötet hatten, hielt ihnen der heil. Simeon unerschrocken ihre grausame Tat vor. In der einige Zeit danach zu Je- rusalem von den Aposteln u. Jüngern ge- haltenen Versammlung wurde der heil. Simeon einstimmig zum Nachfolger des hl. Jakobus erwählt. Man glaubt, er ha- be vorher seinen Bruder in der Leitung der Kirche unterstützt.

Während die Stadt Jerusalem das ihr angedrohte Strafgericht Gottes erfuhr, verweilte der hl. Oberhirt mit den übrige- n Gläubigen ruhig und sicher in dem Städtchen Betsa, von wo er, als die Kriegs- heere wieder abgezogen waren, mit seinen Christen in die zu einem Trümmerhaufen gewordene Stadt zurückkehrte. Hier er- hob sich bald wieder eine neue Kirche, wel- che Gott, ihr Beschützer, durch viele Wun- der verherrlichte.

Mit jedem Tage nahm die Anzahl der Gläubigen, aber ebendamt auch der Grimm der Hölle gegen den seeleneifrigen Bischof zu. Römer und Juden trachteten nach seinem Untergange. Mehrere Tage litt er die grausamsten Qualen mit einer Geduld, über die selbst seine Verfolger staunen mußten. Endlich vollendete er, wie sein göttlicher Meister, sein Opfer durch den Kreuzestod im 120. Jahre sei- nes Alters.

Ein ernstes Hirtenwort zur Frage der Leichenverbrennung.

In Preußen und anderen reichsdeutschen Bundesstaaten ist voriges Jahr die fakul- tative Leichenverbrennung durch ein mit einer Zufallsmehrheit angenommenes Ge- setz gestattet worden, was nun eine lebhaft- e Agitation für diese neuheidnische Bestat- tungsart zur Folge hat. Auch in Bayern wurde durch eine seltsame Entscheidung des Obersten Gerichtshofes die Leichen- verbrennung für zulässig erklärt. Daher setzt nun auch in Bayern die Feuerbestat- tungsbewegung ein und greift auch nach Österreich über. Die bairischen Bischöfe haben nun eben ein ernstes Hirtenschrei- ben hiezu erlassen, dessen Hauptinhalt hier mitgeteilt sei.

Das Hirtenschreiben geht aus von dem Gedanken an Tod und Grab, auf die den Christen die Fastenzeit hinweist. „Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehrst,“ mahnt der Aschermittwoch. . . . Unser aller Weg führe zum Grab, das uns die Vergänglichkeit des irdischen Lebens lehre, aber auch an die Verantwortlichkeit für dieses Leben in der Ewigkeit erinnere. „So enthält das Grab eine ernste Lehre für die Vergangen- heit und Zukunft, für Zeit und Ewigkeit.“ Beim Worte Grab habe der Christ sofort das Gefühl, daß dies die einzig würdige Bestattung ist. Das Wort „Du sollst zur Erde zurückkehren, von der du genommen bist“, mache die Erdbestattung zu einer frommen und heiligen Sitte, was sie übri-

gens längst vor dem Christentum war. Bei den ältesten Völkern bis hinauf in den An- fang der Menschheit war sie die unsprüng- liche und allgemeine Sitte, namentlich bei den Juden, die nur zur Zeit der Zerstreu- ung als Ausnahme oder in Anbequemung an fremde Gebräuche, so zur „Verschär- fung der Todesstrafe, also zum Schimpf“, Menschenleiber verbrannten. Abgesehen aber von der religiösen Seite als Nach- wirkung eines Gotteswortes sei die Erdbes- tattung gleichsam von der Natur vorge- zeigt, der die Überlassung der mit dem Tode eintretenden Auflösung an die stille Tätigkeit der Naturkräfte im Schoße der Erde am meisten entspreche:

„Völlig unnatürlich aber ist es, wenn die Auflösung des Organismus gewaltsam beschleunigt wird, wie das bei der Ver- brennung geschieht. Das ist ein Gewalt- akt, der das Gefühl verletzt, ja förmlich in Schrecken versetzt, weshalb niemand Zeuge beim Verbrennungsakte selbst sein will. Und nun, müssen wir zu unserem tiefsten Schmerze sehen, wie seit Jahren eine gar rührige Agitation in Stadt und Land tä- tig ist, um das, was die Natur selbst ab- lehnt und abstößt, zur ständigen Einrich- tung zu machen. Die Leichenverbrennung soll die Beerdigung verdrängen, das ist das Lösungswort.

Nun sagen wir nicht, daß die bishe- rige Bestattungsart kirchliches Dogma, also eine förmliche Glaubenslehre sei, aber sie schöpft aus den kirchlichen Glaubens- lehren ihre Beweggründe und ist insbe- sondere auf dem Boden der Auferstehungs- lehre erstanden. Deshalb hat das Chri- stentum von Anfang an — Zeugen sind die allerältesten Schriftsteller — an der Sitte des Begrabens festgehalten und die Leichenverbrennung als eine heidnische Sitte verworfen.

Aber auch bei den Heiden sei die Ver- brennung nie allgemein gewesen, denn auch der Heide hatte Ehrfurcht vor dem menschlichen Körper, und auch ihn beein- flußte der Glaube an die Fortdauer der Seele nach dem Tode und vielfach auch der Glaube an deren Wiedervereinigung mit dem Leibe. Eine pietätvolle Behandlung der Leichen sei erst recht Pflicht für den Christen, und bis zur französischen Revo- lution dachte in christlichen Landen nie- mand an die Leichenverbrennung, die nicht nur der christlichen Sitte, sondern auch christlichen Gefühlen und Empfinden wi- derspricht. Dem Christen ist der Tod ein „Schlaf“, ein „Ausruhen“, daraus leuchtet der Glaube an die Auferstehung des Flei- sches“, ein Glaube, der auch seine Wurzel hat in der hohen Vorstellung vom Leibe. Über all diesem Denken und Empfinden schwebt als unverbrüchliches Siegel das Wort des Heilandes: „Und es wird die Stunde kommen, in der alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören!“ „So ist es ein Gottes- wort, das da Wache hält an unseren Grä- bern. Wer sich an diesem Heiligtum ver- greift, vergreift sich an einem Worte des

Herrn." Nun folgt eine kurze Zusammenstellung dessen, was der Heilige Stuhl über die Leichenverbrennung im Laufe der letzten Jahre veröffentlichte:

1. Jedem Katholiken ist es verboten, einem Leichenverbrennungsvereine als Mitglied beizutreten oder die eigene Leiche oder die Leiche eines anderen verbrennen zu lassen.
2. Kirchliche Exequien (Einsenkung, Trauergottesdienst usw.) sind mit der Leichenverbrennung unvereinbar.
3. Wer daher selbst die Verbrennung seiner Leiche bestimmt oder angeordnet hat und bei dieser Anordnung notorisch bis zum Ende beharrt, ist von den kirchlichen Exequien auszuschließen.
4. Wer seine eigene Verbrennung angeordnet hat und sich davon trotz Belehrung und Mahnung nicht mehr abbringen läßt, kann auch die heiligen Sterbesakramente nicht empfangen.

Dann schließt der Hirtenbrief also:

„Das sind die kirchlichen Bestimmungen über Leichenverbrennung. Ein tiefer, aber auch unbeugsamer Ernst spricht aus ihnen. Wir hegen die feste Zuversicht, daß keines von euch gleichgültig darüber hinweggehe. Der Ernst dieser Bestimmungen ist erklärlich, wenn man weiß, was denn eigentlich das letzte Ziel ist, das diejenigen im Auge haben, welche bei der ganzen Bewegung der Leichenverbrennung ihre Hand hauptsächlich im Spiele haben. Noch ist dieses Ziel mehr oder minder verhüllt, aber ein schärferes Auge sieht deutlich hinter all den Gründen, welche zu Gunsten der Leichenverbrennung ins Feld geführt werden, nur die Vorposten eines Kampfes, der dem Christentum selbst gilt. Ihrer ganzen bisherigen geschichtlichen Entwicklung nach hat die Feuerbestattung direkt Christentumsfeindlichen Charakter. Die Betonung der scheinbaren sanitären Vorteile ist vielfach nur der Deckmantel für Bestrebungen, die sich in ihrem letzten Ziele gegen die christliche Religion und Weltanschauung richten. Darum können wir nicht laut genug unsere warnende Stimme erheben: Wer mitwirkt an der Verweltlichung unserer Friedhöfe, wer die Hand dazu bietet, daß aus unseren Gottesäckern Verbrennungsanstalten werden, den trifft der furchtbare Vorwurf, daß er im Bunde mit denen steht, die sich verschworen haben, den Glauben an ein ewiges Jenseits in den Herzen zu vernichten. Lasset euch nicht täuschen: wer den Anblick der Gräber nicht ertragen kann, verträgt auch nicht den Anblick des Kreuzes, das unsere Gräber schmückt. Darum ermahnen und beschwören wir euch mit den Worten des heiligen Apostels: „Brüder, steht fest und haltet an den Überlieferungen, die ihr erlernt habt! (2. Thess. 2, 14.)“

Eine katholische Frau.

(Fortsetzung zu Seite 51.)

hätte, eifrig, an dem Zusammenschlusse der katholischer Frauen und Gründung neuer Vereine arbeiten und wo sie selbst verhindert war zu erscheinen, sandte sie ihre gleichgeartete Tochter zur Vertretung. So ist es gelungen, im „Christlichen Frauenbund für Deutschböhmen“ mehr als 15.000 katholische Frauen zu sammeln. Auch auf dem Gebiete des Mädchenschutzes war Baronin Kopal tätig im katholischen Mädchenschutzverein für Böhmen.

Ja, über den Rahmen Böhmens hinaus reichte ihr Wirken, von dem ihre vielbemerkte Rede auf dem ersten österreichischen katholischen Frauentag in Wien rühmendes Zeugnis ablegte.

Leider waren ihrem rastlosen Schaffen, das sie als gute kath. Hausfrau zunächst auch auf ihr eigenes Hauswesen und ihre Herrschaftsbefitzungen erstreckte, so daß sie hierin vorbildlich für hoch und nieder war, bald durch zunehmende Krankheit Schranken gesetzt. Allein ihr Herz war stets besorgt um die kath. Sache und ein nicht geringer Schmerz in ihrem Leiden war für sie, daß sie nicht mehr tun konnte.

Mit großer christlicher Geduld ertrug sie die vielen Schmerzen, die ihren Geist nicht beugen konnten. Ein herrliches Beispiel gab die kranke Frau noch beim Eucharist. Kongreß in Wien, an dem sie, auf einen Stuhl gestützt, teilnahm. Sie wollte es sich nicht nehmen lassen, an dem großen Triumphzuge des eucharistischen Heilandes, der, wie sie Schreiber dieses mit stolzer Freude erzählte, seit mehr als 100 Jahren in der Kapelle ihres Schlosses ununterbrochen im Tabernakel weilt, und ihr Trost und ihre Freude, aber auch ihr fast täglicher Gast in der hl. Kommunion, namentlich in den Tagen ihrer Krankheit war, teilzunehmen.

Eine katholische Frau im Leben, war sie es auch auf dem Sterbebette und im Tode. Nach oftmaligem, fast täglichem Empfang der hl. Sakramente starb sie, mit den Worten auf den Lippen: „Herz Jesu, auf dich vertraue ich, rette mich!“

Der treuen und edlen Tochter der Kirche und echt katholischen Frau ward auch ein echt katholisches Begräbnis unter Teilnahme von vielen Priestern aus nah und fern auf dem Friedhofe ihrer Pfarrkirche, deren Patronatsfrau sie war, zu teil. Der schönste Kranz um ihren Sarg waren die Schar der Armen und der katholischen Frauen, die Tränen des Dankes dieser edlen Wohltäterin und Mitleidenden und Führerin der kath. Frauenbewegung in Böhmen ins Grab nachweinten.

Möge Gott dieser wahrhaft katholischen Frau ewigen Lohn schenken und an ihrer Stelle und nach ihrem Beispiele recht viele echt und durch und durch katholische Frauen erwecken.

Duldet mutig, Millionen,
Duldet für die bess're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Zeitgeschichtchen.

— Wie soll man's machen? Ein wegen seiner Verbtheit bekannter Landarzt ließ in seinem Pferdestall eine Kleinigkeit bauen. Bald darauf bekam er eine Geldstrafe von 3 K 50 h, wegen Vornahme von baulichen Veränderungen ohne baupolizeiliche Genehmigung. Im nächsten Frühjahr wollte er einen Starkasten im Garten anbringen. Von einem Baumeister ließ er Grund- und Aufriß, Vorder-, Seiten- und Hinteransicht ausführen, schickte das dicke Paket mit Zeichnungen an die Baubehörde und ersuchte um die Genehmigung zum Baue. Da bekam er eine Geldstrafe von 12 Kronen!

— Tiger und Löwe. Eine New-Yorker Zeitung erzählte unlängst das Erlebnis eines beschäftigungslosen Mannes. Denver kam nach Colorado, um Arbeit zu suchen. Er wurde überall abgewiesen und so entschloß er sich, bei einem Menageriebesitzer in Dienste zu treten. Der Vorschlag, den der Besitzer ihm machte, war etwas stark, nämlich er sollte sich in die Haut eines Tigers einnähen und in den Käfig des Löwen schicken lassen. Auf dem Zettel des Programms stand nämlich ein Tiger angekündigt, also mußte er auch dem Publikum gezeigt werden. Der Direktor erklärte dem Manne, daß der Löwe alt sei, außerdem so wohl gefüttert war, daß mit dem Besuch in dem Käfig keine Gefahr verbunden sei. Für die Leistung versprach er Mr. Denver einen ganzen Dollar. Der Mann hatte seit Tagen kaum etwas gegessen, und der Wunsch, einige Pfennige zu verdienen, war so groß, daß er sich entschloß, den Käfigbesuch abzustatten. Er wurde also, trotzdem er vor Angst zitterte, in das Fell eingenäht, und in den Käfig hineingeschoben. Der Zuschauerraum war gefüllt mit einer schaulustigen Menge, die bei dem Anblick des Tigers in ein wahnsinniges Beifallsklatschen ausbrach. Zuerst bewegte der Löwe sich nicht, als er des Tigers ansichtig wurde, schüttelte er seine ungeheure Mähne, und kam dann langsam in den Käfig geschritten. Mr. Denver wollte schreien, aber die Angst preßte ihm die Kehle zusammen. Er erwartete in todesähnlicher Angst den Verlauf der nächsten Minuten. Der Löwe bewegte sich mit dem eigentümlich tappenden Geräusch der wilden Tiere durch den Raum und stieß ein fürchterliches Brüllen aus, bei dem die Zuschauer wieder vor Beifall wie wahnsinnig klatschten. Nun meinte Mr. Denver, daß seine letzte Stunde geschlagen habe, er sah das ungeheure Tier kaum zehn Zentimeter von sich entfernt, hörte den wilden Blick auf seinen geschlossenen Augen brennen. Näher und immer näher kam der Löwe, endlich stand sein Kopf mit der großen Mähne gerade vor ihm und der Löwe — flüsterte: „Was bekommst du denn für diesen Abend? Auch nur einen Dollar?“

Unchristlich.

Eine grausame Rache nahm einst Lord Darrington an einem damals sehr gefeierten jungen Maler. Lord Darrington besaß eine sehr schöne Schwester, die sich in Rom in einen italienischen Maler sterblich verliebte. Der Maler verlobte sich auch mit ihr, gab dann aber die Verlobung ohne Grund auf. Lord Darrington brachte seine Schwester nach London, und sein ganzes Interesse schien sich während der

Nach der Amputation fand sich der Lord abermals bei dem Maler ein. „Meine Rache ist noch nicht befriedigt,“ redete er den Künstler an, „ich habe Sie vielmehr zu einem Leben vergeblicher Reue verdammt, zur ewigen Qual über Ihren ausgelöschten Ruhm!“

„Das können Sie nicht,“ erwiderte der Künstler ruhig, „meine Gemälde werden immer für mich sprechen!“

„Sie irren! Das werden sie nicht mehr,

sie bilde kniete, eine goldene Krone auf dem Haupte trug und Jesum mit der Dornenkrone anblickte, nahm sie die Krone von ihrem Haupte und warf sich zur Erde nieder. Als ihr hierüber Sophie, ihre nachherige Schwiegermutter, auf deren Befehl Elisabeth die Krone getragen, Vorwürfe machte, sprach sie: „Liebe Mutter, verargt mir das nicht! Hier hängt vor meinem Angesichte der barmherzige, der milde und süße Heiland am Kreuze und trägt eine Krone von scharfen Dornen; meine Krone würde ihn ja verhöhnen, wenn ich dieselbe auf dem Haupte und mit Gold und Edelsteinen geschmückt, ihm gegenüber stünde.“

Nur zwei.

Welch ein Kobold sich wohl hat
Gegen uns verschworen:
In der ganzen lieben Stadt
Klingeln heut die Ohren.

Mensch und Tierlein, die da sind,
Scheint es anzurühren,
Mann und Weib, Gesind und Kind
Meinen's zu verspüren.

Jeden schreckt ein Kriebeln kühl,
Ein gespenstisch Fieber,
Mancher auch hat das Gefühl
Derber Nasenstüber.

Banget nicht, der Zauber ist
Gar nicht so gefährlich,
Und so ihr die Quelle wißt,
Auch sofort erklärlich.

Beim Kaffee nur sitzen zwei
Weiblichen Geschlechtes,
Und sie glauben, daß dabei
Sei nichts Ungerichtetes.

Aug. Schiffmacher.

Der gute Sohn.

Graf Spork war General der Kavallerie. Als der Sohn eines schlichten Landedelmannes von Delbrück in Westfalen hatte er es vom gemeinen Soldaten zu einem so hohen Posten gebracht. In gerechter Anerkennung seiner Verdienste erhob ihn Kaiser Ferdinand III. zum Reichsgrafen. Allein Spork blieb trotz Amt und Würde, Ruhm und Ehre, Orden und Titel, sehr anspruchslos und demütig. Als er einst, noch zu Lebzeiten seiner Mutter, in die Heimat kam, wurde er von dem Bischof von Paderborn festlich bewirtet. Ohne Wissen des Generals lud der Bischof auch die hochbetagte Mutter Sporks zur Tafel, wobei er den Wunsch äußerte, dieselbe möge sich als eine Dame von hohem Adel kleiden. Widerstrebend kam die alte Frau dem bischöflichen Wunsche nach. Nun wollte aber Spork in vollem Ernst die adelige Dame nicht als seine Mutter anerkennen. Er behauptete fest und steif: „Das ist nicht meine Mutter, denn meine wirkliche Mutter ist eine schlichte Frau und keine eitle Modedame.“ die alte Frau legte also den ihr ohnehin lästigen Schmuck u. Plunder ab und erschien in ihrer gewöhnlichen ein-



Nur zwei.

nächsten Jahre auf weiter nichts zu richten, als Gemälde zu kaufen. Mit einer großen Zahl von Bildern kehrte er dann nach Rom zurück und forderte von dem Künstler Genugthuung. Sie ward ihm gewährt, und der Lord wählte Pistolen als Waffen. Mit seinem Schusse — der Maler hatte daneben geschossen — zerschmetterte der Lord das rechte Handgelenk des Malers derartig, daß die Hand, die so herrliche Kunstwerke geschaffen, amputiert werden mußte.

denn ich habe sie alle gekauft und werde sie noch heute vernichten lassen. Sehen Sie, ob diese Liste vollständig ist!“

Vergebens bat und flehte der Künstler, der Lord blieb unerbittlich, und noch am selben Tage ließ er sämtliche Bilder verbrennen.

Demut.

Als die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen in ihrer Jugend in der Frauenkirche zu Eisenach vor dem Kruzi-

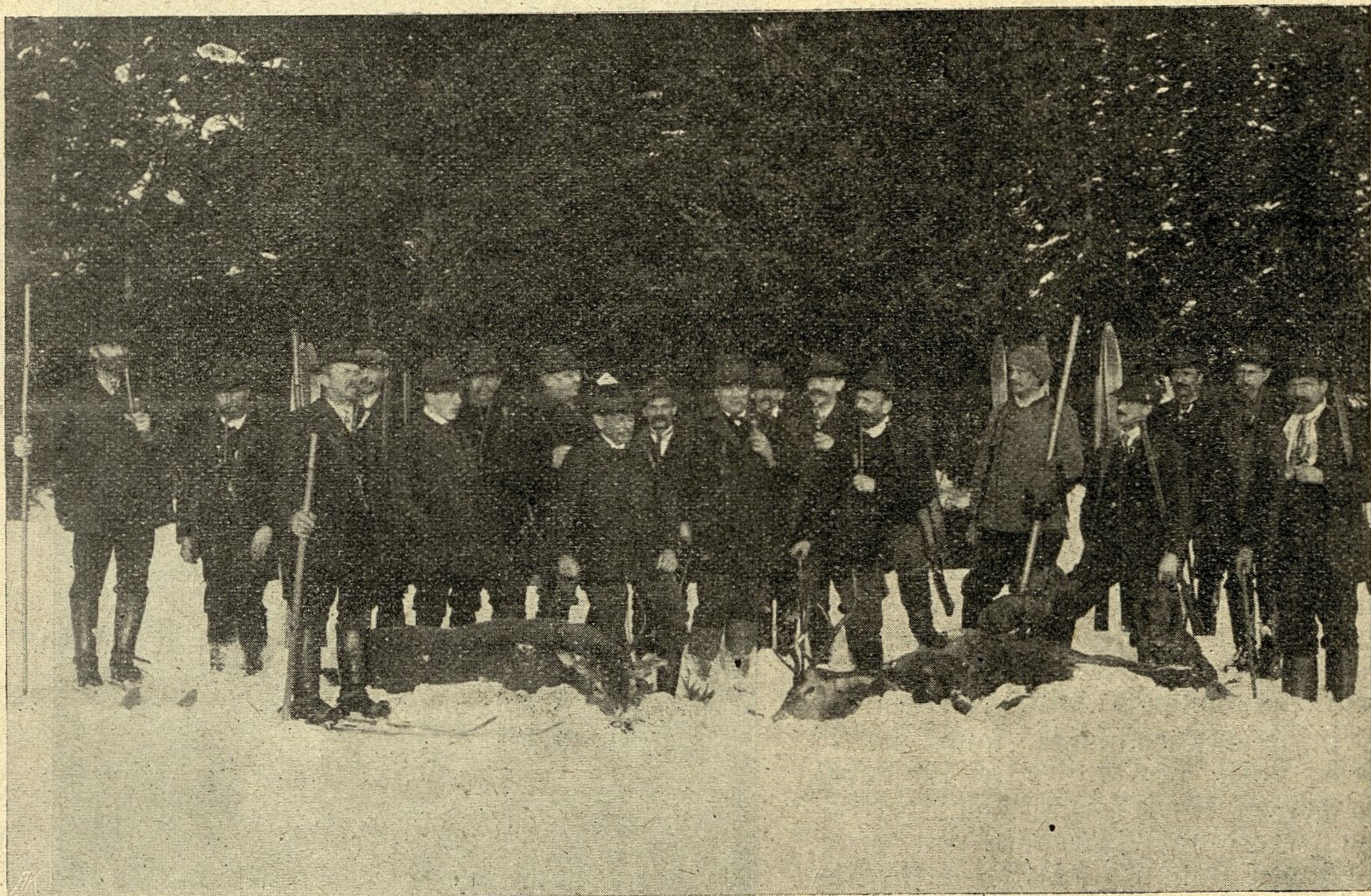
fachen Tracht. Raum hatte nun der General seine bürgerlich kostümierte Mutter erblickt, sprang er mit den Worten auf: „Sa, das ist mein liebe Mütterchen!“ und fiel ihr zärtlich um den Hals.

Weidmannsfreude.

Da stehen sie, die wackeren Jäger des Erzgebirges, die in Hirschenstand zur Jagd sich versammelt und nebst Hasen auch Hirsche zur Strecke gebracht. Einst muß viel Hochwild hier gewesen sein, wie der Name des Ortes andeutet. Jetzt werden Hirsche seltener, darum die Freude, wenn auf heimischen Grunde einer erlegt wird. Eine hübsche Anekdote erzählt von einem frohen Weidmann die Sage: Der Jäger steht im Walde. Winter ist's und deutlich zeigt der leichte Schnee des Hirsches Spur. Da sieh! dort kommt er, der so heiß gesuchte. Ahnungslos bietet das Tier dem Schützen die Flanke. Ein Krach — zu Boden stürzt der Hirsch. Der Waidmann eilt hinzu. Regungslos liegt vor ihm die herrliche Beute. Wird das ein Triumph, eine Freude, ein munden- des Mahl geben! Siegesfroh legt er die mörderische Flinte an einen Stamm, schnallt seinen Rucksack ab und entnimmt, nach so getaner Arbeit wohl verdient, den Imbiß. Behaglich auf einen Baumstumpf läßt er sich nieder, mit wonnigem Schmunzeln seines Bartes reiche Fülle streichelnd und auf das erlegte Wild siegesfroh blickend. Da — fast war' der Bissen in der Kehle ihm stecken geblieben — springt der Hirsch, der tote Hirsch, empor und rennt davon — nach — Sachsen. Starr, wie gelähmt, schaut ihm der Waidmann nach. „Behüt dich Gott, es war' so schön gewesen —.“

der Teilnahme, das aus dem Herzen kommt, ist eine wirkliche Wohltat, wer solche Worte nicht spenden kann, der gehe lieber mit stillem Händedruck an Trauernden vorüber, ehe er durch eine oberflächliche Redensart noch einen Mißton in ein wund- des Herz trägt. — Wer recht trösten will, muß mit Geduld zu hören verstehen. Das erfahren wir schon bei einem Kinde. Es erzählt sein Kindesleid der Mutter, wenn sie dann nur geduldig hinhört und ein kleines, liebes Wort sagt, so ist es getröstet. Wieviel können wir daraus lernen! Wenn wir recht trösten wollen, so müssen wir mit der ganzen Persönlichkeit zuhö- ren, nicht nur mit den Ohren, nein, mit dem Herzen, wie die Mutter dem Kinde zuhört. Es wirkt das wie eine Erlösung. Die meisten Leidtragenden wollen reden von dem, was sie bedrückt, wollen gehört sein und weil es so wenigen gegeben ist,

auf die französischen Kriegsschiffe zu schie- ßen. Eben war man daran, wieder einen Sklaven vor eine Kanone zu binden, als ein algerischer Offizier rief: „Halt ein! Begnadige ihn!“ rief er dem Befehlshaber zu. „Was hindert Dich, meine Befehle zu vollstrecken?“ fragte dieser. „Die Dank- barkeit!“ antwortete der Offizier. „Er ist mein größter Wohltäter; er hat mir in ei- nem Gefechte das Leben gerettet. Ich bit- te Dich, verschone ihn.“ Als ihm die Bitte aber abgeschlagen wurde, stellte sich der Offizier selbst vor die Kanone. „Nun denn,“ rief er, „so will ich mit ihm sterben; mein Kopf soll voran fliegen.“ Das rühr- te den Befehlshaber, er befahl den Gefan- genen loszulassen und ihn seinen Retter zu übergeben, der ihn freundlich in seine Ar- me schloß und nachhause führte.



Trost spenden.

Es gibt so viel Leid und Trüb- sal auf der Welt und doch so we- nig Trost, Trost, der stärkt und aufrichtet und Erquickung bringt. Geteilter Schmerz ist halber Schmerz, sagt ein Sprichwort. Es ist aber nicht immer leicht, in wirklich teilnehmender Weise sich des Leides ande- rer anzunehmen. Im Leben fällt gewöhn- lich der Frau die Aufgabe zu, zu trösten, Trost zu spenden, ein tröstender Engel zu sein, aber es gelingt nicht immer, diese Aufgabe zu lösen. Viele, die trösten wol- len, haben keine Ahnung, was recht zu trö- sten heißt. Es ist etwas Großes, Gehres um ein wirkliches Trostwort, das sich wie Balsam auf schmerzende Wunden legt. So wenig Menschen finden den rechten Ton, das rechte Wort, aus dem Grunde, weil sie das Weh des Mitmenschen nicht mitempfinden läßt, d. Trostworte nur Re- densarten sind. Ein gutes, warmes Wort

das rechte Wort am rechten Platz zu fin- den, sollen wir die Kunst des Zuhörens lernen. Es ist eine schöne Aufgabe, Be- trübte zu trösten und Traurige aufzurich- ten, eine echte Frauenaufgabe. Es gibt so viel Leid, so viel Elend, das ungetröstet bleibt, so viel Weh, das niemand stillt. Darum wenn uns ein Trostbedürftiger be- gegnet, suchen wir mit dem Herzen ihn aufzurichten, in Wahrheit ein tröstender Engel zu sein.

Dankbarkeit.

Um das Meer von Seeräubern zu sichern, wollte König Ludwig XIV. die Stadt Al- gier erobern. Der Befehlshaber der Stadt war darüber so aufgebracht, daß er befahl, alle Christensklaven vor die Kanonen zu stellen und die Köpfe dieser Unglücklichen

Weidmannsfreude.

Kaiser Josef II. Tod.

Am 20. Feber 1790 starb Josef II., der Volkskaiser genannt. Er hatte auf seinem Sterbebette wiederholt die hl. Sakramen- te empfangen und starb als gläubiger Ka- tholik. Selbst bezeichnete er die Gebete, die sein Beichtvater ihm vorsagen sollte, und rief dann aus: „Herr, der Du allein mein Herz kennst, Du weißt es, daß ich al- les, was ich getan, nur zum Wohle meiner Untertanen getan habe!“ Mit den Wor- ten: „In Deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist. Ich glaube, meine Pflicht als Mensch und als Regent erfüllt zu haben!“ ging er hinüber in die Ewig- keit. Kaiser Josef war nie ein Heuchler, am wenigsten auf dem Sterbebette. In der Kaisergruft bei den Kapuzinern ruht er in einem schlichten Sarge.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Kardinal Dr. Nagl, der hoffnungsvolle Fürsterzbischof von Wien, der erst vor drei Jahren den Bischofsstuhl der Reichshauptstadt bestieg und vor drei Monaten den Kardinalshut vom Papste empfing, ist am 4. Feber nach mehrwöchentlicher Krankheit an Schrumpfnere gestorben. In kurzer Zeit hat der Verstorbene sich die Liebe der Wiener Bevölkerung erworben, aber auch den Haß der freisinnigen und sozialdemokratischen Presse. Auf seinen vielen Firmungsreisen gewann er die Herzen der Landbevölkerung. Sein Hauptwerk ist der großartige eucharistische Weltkongreß in Wien, bei dessen Vorarbeiten er sich auch den Keim zu seiner Todeskrankheit geholt hat. Er war zudem ein besonderer Förderer des katholischen Vereinswesens und der kathol. Presse. Kardinal Nagl war am 26. November 1855 in Wien geboren, wurde 1878 in St. Pölten zum Priester geweiht, erwarb sich an der Wiener Universität den Doktorgrad, wurde 1883 Theologieprofessor in St. Pölten, 1887 Hofkaplan, 1889 Rektor der deutschen Nationalstiftung del Anima in Rom. 1902 berief ihn das Vertrauen des Papstes und des österreichischen Kaisers auf den schwierigen Posten eines Bischofs von Triest, wo er durch 8 Jahre segensreich wirkte. Anfang 1910 wurde er Titularerzbischof und Koadjutor des damaligen Kardinals Fürstenzbischofs Dr. Gruscha von Wien, nach dessen Tode er den erzbischöflichen Stuhl von Wien bestieg und vom Papste den Kardinals-Purpur erhielt. Sein kurzes, aber segensreiches Wirken wird in dauerndem ehrenvollen Andenken bleiben. — Sein Leichenbegängnis fand am 7. Feber statt. Der Kaiser ließ sich durch Erzherzog Karl Franz Josef vertreten. Kardinal Skrbenský von Prag hielt den Kondukt und das erste Requiem. Der verstorbene Kardinal wurde in der Barbarakapelle des St. Stephansdomes beigesetzt. Er ruhe in Frieden!

Vermischte Nachrichten. Die älteste Schwester des Papstes, Rosa Sarto, ist am 11. Feber mittags an Schlaganfall gestorben. Pius X. ist über den Tod seiner Schwester sehr betrübt. — Unser Kaiser hat der Kathedraalkirche in Spalato 20.000 Kronen gespendet. — Der Feldvikar Emerich Bjelik wurde am 2. Feber in Wien zum Bischof geweiht. — Der greise Kardinal Ratschthaler von Salzburg leidet seit einiger Zeit stark an Altersschwäche, so daß man für das Leben des Kirchenfürsten Besorgnis hegt. — Der Privatdozent Heinrich Bruders, Priester der Gesellschaft Jesu, wurde zum außerordentlichen Professor der positiven Theologie und Spezialdogmatik an der Universität Innsbruck ernannt. — Prinzessin Luise von Belgien hat sich mit dem Wiener Hofe ausgeföhnt

und soll nach Wien zurückkehren. — In Eger wurde am 2. Feber das nächst dem Bahnhof gelegene neue katholische Studentenheim eingeweiht. — Der Stiftshofmeister von Kremsmünster, P. Koloman Wagner, ist in Wien gestorben und unter großer Teilnahme am 9. Feber beerdigt worden. — Zum Bau der Portiunkulafirche in Gugging hat ein Tertiare aus Wien 10.000 K gespendet. Wenn noch eine gleichhohe Summe zusammenkäme, könnte die Kirche noch heuer fertiggestellt und eingeweiht werden. — Der russische Schriftsteller Nikolaus Glanin ist zur römisch-katholischen Kirche übergetreten. — Der ehem. radikale Führer und französische Ministerpräsident und Kirchenverfolger Combes liegt in Paris schwerkrank



Kardinal Fürsterzbischof
Dr. Franz Xav. Nagl von Wien †.

darnieder und steht sein baldiger Tod bevor. Möge er noch vorher in sich gehen und der Gnade der Bekehrung teilhaft werden. —

Österreich-Ungarn.

Die Sendung des Prinzen Hohenlohe nach Petersburg, um ein Handschreiben unseres Kaisers an Kaiser Nikolaus zu überbringen, hat großes Aufsehen erregt und die Friedensliebe unseres Kaisers neuerdings bekundet, scheint aber die beabsichtigte Wirkung am russischen Hofe verfehlt zu haben. Denn die Aufnahme des unserem Kaiserhause nahestehenden Prinzen war eine sehr kühle. Zudem wurde gegen ihn ein Attentat geplant, das aber von der Polizei noch rechtzeitig verhindert wurde. Prinz Hohenlohe überbrachte ein Schreiben des Zaren an Kaiser Franz Jo-

sef. Über den Inhalt beider Schreiben wird jedoch strengstes Stillschweigen bewahrt.

Das österreichische Abgeordnetenhaus hat nun doch in dritter Lesung das mit übermäßigen Schärpen versehene Epidemiegesetz angenommen und sodann das zwischen Groß- und Kleinbetrieben nicht unterscheidende Bäckergehilfenschutzgesetz in Verhandlung gezogen. Die Bäckerge nossenschaften lehnen sich sehr gegen diese Gesetzesvorlage auf. Der Finanzminister hat nun im österreichischen Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf betreffend eine Zündmittelsteuer eingebracht. Darnach beträgt die Steuer für geschwefelte Zündhölzchen 2 h pro Schachtel, enthaltend 60 oder 80 Hölzchen, für Zündkerzen 10 h. Feuerzeuge sollen einer 2 K nicht übersteigenden Steuer unterliegen. Der Ertrag der Steuer wird auf 9.5 bis 15.5 Millionen Kronen berechnet. Manche Händler verkaufen schon jetzt, bevor noch die Steuer gezahlt werden muß, die Zündhölzchen teurer, ein gewiß nicht zu billiges Vorgehen.

Der frühere Statthalter von Böhmen, Karl Graf Coudenhove, ist am 8. Feber in Meran gestorben. Er wurde in Untermais unter großer Feierlichkeit beigesetzt.

Abg. Schuhmeier erschossen. Der sozialdemokratische Reichsratsabgeordnete Schuhmeier wurde am 11. Feber um 3/11 Uhr nachts, bei seiner Rückkehr aus Stöckerau, wo er einer Versammlung beigewohnt hatte, am Perron des Wiener Nordwest-Bahnhofes von einem Manne, der ihm gefolgt war, durch einen Revolverchuß ins linke Ohr getötet. Der Täter, welcher verhaftet wurde, heißt Paul Rumschak und ist Eisendreher. Er gab an, die Tat aus Rache begangen zu haben, weil er durch jahrelange Heke rei von den Sozialdemokraten ums Brot gebracht und von Werkstatt zu Werkstatt gehetzt worden sei.

Deutschland.

Die Versöhnung zwischen Hohenzollern und Welfen ist nun durch die in Karlsruhe erfolgte Verlobung der Tochter des Deutschen Kaisers, Viktoria Luise, geb. 13. September 1892, mit dem Prinzen Ernst August von Cumberland, geb. 17. November 1887, besiegelt worden. Da die Cumberland mit dem englischen Königshause nahe verwandt sind, so ist dadurch eine weitere Annäherung Deutschlands an England erfolgt. Prinz Ernst August hat um Aufnahme in die preußische Armee gebeten, die auch gewährt wurde.

Die Jahrhundertfeier der Befreiungskämpfe wird in Deutschland mit dem 500-jährigen Jubiläum der Hohenzollern vielerorts begangen. Am 5. Feber nahin Kaiser Wilhelm an der 300 Jahrfeier Ostpreußens in Königsberg teil und am 9. Feber an einer Erinnerungsfeier in der Berliner Universität. Seine Rede war wieder ein weithinvernehmbares Bekenntnis seiner

christlichen Weltanschauung und seines Gottvertrauens. Die Niederlage Preußens bei Jena nannte er eine Folge des verlorenen Gottesglaubens im deutschen Volke, die machtvolle Erhebung in den Befreiungskämpfen eine Wundertat des Glaubens und Gottvertrauens. Er forderte die deutsche Studentenschaft auf, den feuerbewährten Schild des Glaubens zu schmieden. Seine Rede fand großen Beifall.

Ein Faschingsulk in Straßburg hat große Heiterkeit in der halben Welt ausgelöst. Kam da am Faschingdienstag, am selben Tage, wo Kaiser Wilhelm in Königsberg in Ostpreußen weilte, ein Telegraphenbote zum Gouverneur von Straßburg und übergab ihm eine amtliche Depesche, wornach der Kaiser in Weizenburg sei und gegen 12 Uhr in Straßburg eintreffen werde und daß die Garnison in Straßburg alarmiert werden solle. Der kommandierende General ließ die Truppen alarmieren und diese begaben sich nach dem Truppenübungsplatz Polygon, wo sich auch der Gouverneur, der Statthalter und Prinz Joachim, der jüngste Sohn des Kaisers, einfanden. Auch eine große Menge Volkes harrete der Ankunft der Kaiser und die Stadt legte Flaggenschmuck an. Erst etwa gegen 3 Uhr stellte sich heraus, daß man in Weizenburg, wo man die Kreisdirektion antelephonierte, nichts von einem Kaiserbesuch und dem nach Straßburg gelangten Telegramm wußte. Die Untersuchung ergab nun, daß es sich um eine Irrführung, bezw. einen Faschingsulk eines wegen angeblicher Unzurechnungsfähigkeit entlassenen Feldwebels handelt, der selbst als Postbote das falsche Telegramm dem Gouverneur überbrachte und damit beweisen wollte, daß er keineswegs unzurechnungsfähig sei. Für Spott brauchen die Straßburger samt ihrem Gouverneur wegen ihres gründlichen Hereinfallens auf diesen Ulk nicht zu sorgen. Als der Deutsche Kaiser davon hörte, frug er verwundert, ob denn die Herren in Straßburg keine Zeitungen lesen, worin doch gemeldet war, daß er am selben Tage in Königsberg an der Ostsee sei.

England.

Die englischen Wahlweiber werden immer mehr zum Schrecken für ganz England. Nicht bloß, daß sie die Ministerprügeln, Fenster einschlagen, große Spektakelszenen aufführen, neuestens ahmen sie das Beispiel der französischen Sozialisten nach und zer schneiden die Telegraphendrähte und behindern den Verkehr. Wer weiß wohl, auf was diese Wahlweiber noch verfallen werden, um für die Frauen das Wahlrecht zu erkämpfen. Freilich muß man die eigenartige Stellung der englischen Frau kennen, um diesen Notschrei u. diese Verzweiflungsaktion der englischen Frauenwelt richtig zu beurteilen.

Amerika.

Revolution in Mexiko. Dieses unglückliche Land, auf dem viel Blutschuld lastet,

kann nicht zur Ruhe kommen. Nun ist der zum Tode verurteilte Rebellenführer Felix Diaz wieder auf freiem Fuße und Herr über Mexiko. Er hat drei bis vier Waffenarsenale und Pulverfabriken in seinem Besitz. Die Familie des früheren Präsidenten Maderos floh auf die japanische Gesandtschaft. Es verlautet, daß Diaz an Madero ein Ultimatum gerichtet habe, in der Form, daß er ihn wissen ließ, wenn er sich nicht ergäbe, so würde er den Palast in die Luft sprengen. — Die Brücken zwischen Mexiko und Toluca sind verbrannt worden. Der Sohn des Generals Reye, Rodolfo Reye, beging aus Schmerz über den Tod seines Vaters Selbstmord. Wo die Freimaurer herrschen, ist nur Unheil und Verderben die Folge.

Asien.

Ausschreitungen in Japan. Von einer aufgeregten Menge wurden in Tokio lärmende Kundgebungen gegen die Regierung unternommen, die in Ausschreitungen gegen die regierungsfreundlichen Zeitungen ausarteten. Die Räumlichkeiten wurden zerstört. Es kam zu Zusammenstößen, bei denen viele Personen verwundet und drei getötet wurden. Auch die Auswüchse europäischer Kultur scheinen in Japan sich schon zu entwickeln.

Rechtsskunde.

Letzte Frist für die Einlösung der alten Reinkronennoten. Die mit der Rundmachung der Österreichisch-ungarischen Bank vom 14. Februar 1905 einberufenen Banknoten zu 10 K mit dem Datum vom 31. März 1900, welche die Hauptanstalten und Filialen derzeit noch zur Verwechslung annehmen, werden nach dem 28. Februar 1913 weder eingelöst noch verwechselt, und es wird mit Ablauf dieses Tages jede Verpflichtung der Bank, für die vorerwähnten Noten eine Vergütung zu leisten, erlöschen.

Zeitgeschichtchen.

— **Eine lustige Schulgeschichte.** Die „Köln. Ztg.“ erzählt: Der Herr Schulinsektor hat die Schule zu N. inspiziert und hält nun Konferenz mit dem Direktor und den Lehrern. Der gestrenge Vorgesetzte äußert sich sehr lobend über die Leistung der Schüler. „Aber“, so fügt er hinzu, „die Schule ist nicht nur dazu da, den Schülern den Wissensstoff beizubringen, sondern sie soll die Knaben auch zu einer gefälligen Lebensart erziehen. Dazu gehört, daß sie es verstehen, in angemessener Form Antwort zu geben. Es ist mir aufgefallen, daß die Antworten der Schüler ungelent, ja geradezu unhöflich herauskommen. Sie geben dem Fragenden, dem sie antworten, nicht die diesem zukommende Anrede. So antwortete der Schüler, den ich nach seinem Namen fragte, mit einem kurzen: Müller! statt höflich: Müller, Herr Inspektor! Sorgen Sie dafür, meine Herren, daß wenigstens diese einfache

Höflichkeitsregel den Schülern fest eingeprägt wird.“ — Ein Jahr später! Der Herr Inspektor ist von neuem zur Besichtigung erschienen und tritt in das Klassenzimmer, in dem soeben Religionsunterricht erteilt wird. Man ist gerade beim „Sündenfall“. Der Herr Inspektor — als Mann der Praxis — greift unmittelbar in den Unterricht ein und nimmt dem Herrn Lehrer die Fragestellung ab. „Wie sagte da Gott zur Schlange?“ so fragt er den kleinen Müller. Und prompt erfolgt, eingedenk der strengen Instruktion, die Antwort: „Verflucht sollst du sein, Herr Inspektor!“ — „Nein, nein, das meine ich nicht, was sagte der Herr noch weiter zur Schlange?“ — Müller: „Auf dem Bauche sollst du kriechen, Herr Inspektor!“ — „Um Gottes willen, weiter, was noch mehr?“ — Müller: „Ich werde Dir den Kopf zertreten, Herr Inspektor!“

— **Eine poetische Widmung** gilt dem verstorbenen Staatssekretär von Niederlen-Wächter, welche in der „Straßb. Post“ veröffentlicht wurde. Sie lautet:

Nun zanken sie am offenen Grabe
Mit wenig Witz und viel Geschrei,
Was dieser Mann geleistet habe
Und ob er klug gewesen sei.

Lob oder Tadel, Lieb' und Hassen
Wie's aus dem Blätterwalde schallt,
Es hat ihn immer kühl gelassen;
Heut' läßt's ihn — leider! — völlig kalt.

Gesteht's euch nur in aller Stille,
Daß Deutschland viel an ihm verlor.
Er war ein Mann, er war ein Wille
Wer ist es noch? Ablösung vor!

— **Ein kluger Esel.** Als Knabe, so erzählt ein Gewährsmann, hatte ich einmal einen Esel, der bei uns ein sehr angenehmes Leben führte, da er nur zu Spazierfahrten im leichten Wägelchen verwendet wurde. Einmal waren wir auf einer Spazierfahrt über Land begriffen, als unser „asinus“ plötzlich wie vom Blitz getroffen zusammenstürzte. Wir spannten den Esel sogleich aus, um ihn von dem Drucke des Geschirres zu befreien und was geschah? Kaum fühlte sich der Esel frei, als er aufsprang und im Galopp auf ein in der Nähe liegendes Aleeefeld zulief, wo er sich an dem saftigen Alee gütlich tat. Er markierte den Ohnmachtsanfall, um ausgepannt zu werden. Mehrere Wochen später versuchte er nochmals diesen Trick, aber wir ließen ihn ruhig liegen und als er merkte, daß er diesmal nicht Mitleid erwecken konnte, stand er allein auf.

— **Vom Anarchisten zum Tertiaren.** Ein spanischer Journalist, Don Jose Arroyo, der, obwohl erst 23 Jahre alt, sein ausgezeichnetes Talent in den Dienst der revolutionären Presse gestellt hatte, wurde von dem idealen Wirken der Franziskaner derart eingenommen, daß er seinen bisherigen Freunden den Rücken kehrte und wieder ein gläubiger Christ wurde. Der ehemalige Anarchist arbeitet nun im Dienste der guten Presse und wurde in Navarra in den 3. Orden aufgenommen.

Missionswesen.

Für die indischen Varias.

Vom Hochw. Bischof Paul Peribi S. J. aus Mangalore erhielt die Redaktion unseres Blattes folgenden Brief in englischer Sprache, der der Beherzigung unserer Leser und Leserinnen wärmstens empfohlen wird und in deutscher Übersetzung lautet:

Bischofs = Haus

Mangalore, 15. Jänner 1913.

An den Herausgeber der Warnsdorfer Hausblätter in Warnsdorf.

Geehrter Herr!

Vor einiger Zeit erhielt ich von den Salesianerinnen, marianische Kongregation in Teschen (Schlesien), verschiedene Sachen für unsere Varia-Mission, geleitet durch Pater Corti.

Diese Sachen, wie kirchliche Gewänder, Leinen, Leuchter usw. sind eine wertvolle Gabe und ich bin den guten Frauen, welche sie gespendet haben, außerordentlich dankbar.

Ich habe nun gerade einen anderen Missionär unter die Varias geschickt, damit er einen oder zwei Plätze für neue Kapellen aussuche, zum Zwecke der Eröffnung von neuen Stationen. An einem der Plätze sind 800 Varias, welche die Mission bitten, sie in unserer hl. Religion zu unterrichten.

O, wenn unter Ihren Lesern sich welche finden würden, welche mir einiges Geld zum Bau einer Kapelle für diese Varias senden wollten!

Möge Gott sie bewegen, mir in diesem Werke der Befehrung unserer armen Varias, für die die Stunde der Wiedergeburt gekommen zu sein scheint, zu Hilfe zu eilen.

Die Varias sind die niedrigst stehende, ärmste und meisten verachtete Klasse in Indien und werden von ihren heidnischen Herren meistens als Sklaven behandelt.

Aber, wenn sie getauft werden, werden sie sehr gute Christen sein und wir hoffen aus ihnen eine ausgezeichnete Christengemeinde zu bilden. Zu diesem Werke erbitten wir die Mithilfe unserer Wohltäter in Europa und ich werde außerordentlich dankbar sein, wenn Sie sich und Ihre Leser an unserem Werke beteiligen könnten, indem Sie einiges Geld für diese Mission sammeln.

Möge Gott Ihr Unternehmen segnen

Ihr aufrichtiger

† Paul Peribi, S. J.,

Bischof von Mangalore, Indien.

Milde Spenden für Missionszwecke nimmt die Verwaltung der „Hausblätter“ in Warnsdorf (Nordböhmen) entgegen.

Erziehungswesen.

Gegen den Neid.

Der Neid ist ein häßliches Laster und neidische Menschen sind nicht glücklich, weil ihnen die Zufriedenheit fehlt. Man findet auch Kinder, die von diesem übel er-

griffen sind und es ist mitunter nicht leicht, diese Untugend zu beseitigen.

Ein neidisches Kind ist ein häßliches Kind und ein Hauptmittel zur Verhütung des Neides besteht darin, daß man das Kind schon im zarten Alter daran gewöhnt, nicht immer auf das zu sehen, was es nicht hat, sondern auf das, was es hat und dies als eine Gabe Gottes dankbar erkennen lehrt. Damit wird das Kind zur Zufriedenheit erzogen.

Wer die große Tugend „Zufriedenheit“ besitzt, wird nie im Leben neidisch sein. Im zartesten Kindesalter kann man sich allerdings noch nicht auf ideale Anschauungen stützen, da das Kind für denselben noch nicht reif ist, da bleibt also nichts übrig, als jeder Regung des Neides mit strengem Wort, ja mit angemessener Strafe entgegenzutreten. Sehr wirksam ist z. B. Entziehung der Gabe, mit der das Kind nicht zufrieden war, weil es sie für kleiner hielt, als die, welche Schwesterchen erhalten hat. Damit zwar ist die Wurzel des Bösen nicht ausgerissen, aber es wird doch die böse Neigung erdrückt; außerdem prägt sich dem Kinde wenigstens der Eindruck ein, daß der Neid etwas Häßliches ist. Viele werden fragen, ob nicht das Kind, um es in solcher Unterdrückung des Neides zu üben, manchmal absichtlich zurückgesetzt werden solle. Das wäre aber eine verkehrte Maßregel, denn in jedem solchen Falle wird sich der Unmut des Neides in Unmut über die Willkür des Erziehers verwandeln, und so wäre das zweite Übel größer als das erste. Wenn ein Kind merkt, daß ein anderes ihm vorgezogen wird, so regt sich unwillkürlich der Neid in ihm und das ist besonders schlimm, wenn es unter Geschwistern der Fall ist. Es entsteht Groll im Herzen und die Geschwisterliebe geht zugrunde. Dadurch leidet das ganze harmonische Familienleben. Das richtige ist, daß die Mutter oder der Erzieher durch strenge Unparteilichkeit dem Neid jeden gerechten Grund entzieht, in allen den Fällen aber, wo Ungleichheit unvermeidlich ist, dem Kinde durch das eigene Beispiel veranschaulicht, wie glücklich ein Mensch ist, den Glaube, Liebe und Zufriedenheit neidlos machen.

Gesundheitspflege.

Verschiedene Hausmittel.

Gegen Frostbeulen. Die Frostbeulen entstehen bekanntlich an den Füßen und Händen, an den Ohren, oder auch an der Nase. Sobald sich Frostbeulen zeigen oder durch Jucken ihr Erscheinen bekunden, schreite man sofort an die Beseitigung derselben. Vor allem gilt es, das gestaute u. vergiftete Blut, welches die Unterlage der Frostbeulen bildet, zu zerteilen, um das Offenwerden der Frostbeulen zu verhindern. Dieses geschieht am besten durch frischen Schnee. Ist solcher aber nicht

vorhanden, so nimmt man Fußbäder in möglich kaltem Wasser, aber so kurze Zeit, als den Kniegüß. Über die Nacht wird die erfrorene Stelle in ein in Heublumenwasser getauchtes Tuch gehüllt. Noch besser aber ist es, warme Heublumen darauf zu legen. Dies wiederholt man so lange, bis die Beule verschwindet.

Mittel gegen Warzen. Wer schnell, billig und ohne jegliches Schneiden oder Brennen Warzen vertreiben will, bediene sich der grünen Blätter der Sonnenblume. Von einem gesunden Blatte reißt man ein etwa talergroßes Stück ab, zerdrückt dasselbe ein wenig und reibt damit die Warze, so daß etwas Saft in die Warze eindringt. Dieses Abreiben u. Einreiben nehme man morgens u. abends vor und nach acht oder vierzehn Tagen werden die Warzen verschwunden sein. Auch Sühneraugen kann man auf diese Weise beseitigen.

Der Apfel als Heilmittel. Dieses allgemein bekannte und beliebte Obst wird auf verschiedene Weise verwendet. Gebratene Äpfel sind ein vorzügliches Mittel gegen Verstopfung besonders bei Kindern. Wenn Kinder heiser und völlig stimmlos sind, gibt man ihnen gebratene Äpfel zu essen, worin man Kandiszucker schmelzen läßt. Auch wendet man das weiche aus gebratenen Äpfeln zur Linderung roter und entzündeter Augen an. Apfelpaste macht man, indem man einige Schnitten Reinette-Äpfel (andere Sorten tun es auch! D. R.) mit kochendem Wasser übergießt, etwas Zitronensaft und Kandiszucker zusetzt. Warm getrunken, ist dieser Absud ein ausgezeichnetes Mittel gegen Husten. Abends vor dem Schlafengehen einen Apfel gegessen, ist ein vorzügliches Mittel gegen Schlaflosigkeit und Verdauungs-Beschwerden. „Wer abends einen Apfel isst, dem Arzte die Tür verschließt!“ sagt ein altes Sprichwort.

Schwere Träume. Abend- und Nachträume sind meistens die Fortsetzung der Eindrücke des vorhergegangenen Tages oder Abends, während die Morgenträume in der Regel von den Ereignissen des Vortages unabhängig sind. Wer ruhig schlafen will, soll sich nicht mit Sorgen und Grübeleien abquälen, abends nicht zu lange, besonders keine Schauer geschichten lesen, und nicht mit vollem Magen ins Bett gehen. Auch das Bett, besonders wenn es viel Federn enthält, trägt nicht selten zu bösen Träumen bei. Man Sorge auch stets für die Ableitung des Blutes von dem Kopfe durch nasse Strümpfe, warme Fußbäder oder Wadenwickel und dabei soll man nicht vergessen, das Fenster ein wenig zu öffnen, bevor das Nachtlager aufgesucht wird.

Für Haus und Küche.

Sellerie-Suppe. Eine Selleriewurzel wird rein gepulvt, in Würfel geschnitten und in Salzwasser gekocht. Man macht

eine lichte Buttereinmach, gibt die gekochten Würfel und etwas grüne Petersilie hinein, vergießt mit Suppe, läßt alles verkochen und richtet an. Man gibt in Butter gebackene, würfelig geschnittene Semmeln dazu.

Secht auf russische Art. Ein schöner Secht wird blau gesotten und so lange im Ende belassen, bis er erkaltet ist. Indessen siedet man verschiedene feine Gemüse, wie: grüne Erbsen, Bohnen, Karfiol, Spargel, Karotten, Kohlrüben, jedes für sich und läßt alles erkalten. Man macht eine Mayonnaise aus rohen Dottern, mischt $1\frac{1}{2}$ Kaffeelöffel voll Zucker, etwas feingehackte Petersilie, Schnittlauch und ein wenig Zwiebel bei. Den Fisch legt man dann der Länge nach auf eine Schüssel, übergießt ihn mit etwa von der Sauce u. garniert ihn mit obigen Gemüse, die mit Essig und Öl angemacht werden. Die übrige Sauce wird dazu gereicht.

Gedünsteter Schöpfenschlegel. Einen Schöpfenschlegel häutet man ab, klopft ihn tüchtig, salzt ihn etwas und sticht Löcher in das Fleisch, in welche man ein wenig mit Salz fein zerdrückten Knoblauch streicht. Nun dünstet man den Schlegel in einer großen Kasserolle mit viel Zwiebel, gelben Rüben, Sellerie und Suppe oder Wasser, bis er mürbe ist. Dann nimmt man ihn heraus, staubt die Wurzeln etwas, vergießt die Suppe, läßt alles aufkochen, seiht die Sauce in ein anderes Kasserolle und gibt dann in die geseihte Sauce etwas Rappern, einige Löffeln sauren Rahmes und etwas Limonieschalen nach Geschmack dazu und läßt nochmals alles aufkochen.

Für den Landwirt.

Wiesenpflege im Vorfrühling.

Wenn der Vorfrühling ziemlich milde ist, läßt sich schon in den Monaten Februar und März vieles für die Wiesen tun. Folgende Arbeiten können bei milder Witterung oft schon früher vorgenommen werden:

1. Begräumen der unnötigen Gesträucher und Steine.
2. Ausräumen und Reinigen der Wiesengräben.
3. Ausbesserung etwaiger Brücken und Bachufer.
4. Das Abeggen zur Vertilgung des Mooses; hierdurch wird der Boden geöffnet und das bessere und leichtere Eindringen des Thomasmehles, dieses für die Wiesen unentbehrlichen Düngemittels, erleichtert. Wo die Unterbringung des Thomasmehles noch nicht erfolgt ist, kann sie noch im März oder anfangs April erfolgen. Die Wirkung wird sich dann beim zweiten Schnitte und im nächsten Frühjahr zeigen.
5. Besamung leerer Stellen Ende März oder anfangs April mit gutem Gras- und Kleesamen.
6. Ebnen und Walzen der Wiesen, um das Mähen für die Sense und für die Mähmaschine zu erleichtern.
7. Das Düngen, wozu sich außer Thomas-

mehl und Kainit auch Kompost, Leichschlamm, Mergel, Asche usw. eignet. Eine Beigabe von Thomasmehl zu Kompost macht, daß an Stelle der schlechten, mit Mark gefüllten Wiesenunkräuter wie z. B. Wasserschiefing, Hahnenfuß, wilder Rummel usw. die süßen Gräser mit hohlem Stengel und die fleuartigen Futterkräuter treten. Zu bemerken ist, daß man bei nasser Witterung, wo durch das Einschneiden der Wagenräder Schaden angerichtet wird, die Wiese nicht befahren soll. Ohne Nachteil kann man aber die Wiesen bei trockener Witterung u. starkem Frost befahren.

Gemeinnütziges.

Nutzen der Brennessel. Ein Salat aus jungen Nesseln wird von vielen Leuten sehr geschätzt und von der ärmeren Bevölkerung sogar unter die Nahrungsmittel gerechnet. Es gibt Gegenden, wo die Pflanze gezogen wird, namentlich in Schweden und Norwegen, wo man aus ihr ein Futter, besonders für Schweine, herstellt. Unter dem Geflügel sind es vorzugsweise die Truthühner, die sich mit den Nesseln abgeben. In manchen Ländern versetzt man das Bier und das so entstehende Nesselbier soll besondere Heilkraft und belebende Eigenschaften besitzen. Bei den Zigeunern ist es Gebrauch, die Haut mit einem Nesselbündel zu peitschen, um dadurch dieselbe Wirkung zu erreichen, wie durch ein ziehendes Pflaster. Auch essen sie gekochte Nesseln als Mittel gegen Skorbut. Bekannt ist der Gebrauch der Nesselfasern zur Herstellung von Gespinnsten und Geweben. Aus der Wurzel der Nessel läßt sich eine schöne, gelbe, aus den Blättern der Nessel eine grüne Farbe gewinnen. Endlich ist sogar der Saft der Nessel verwendbar, er hat eine stark zusammenziehende Wirkung, daß er nicht nur die Milch zum Gerinnen bringt, sondern auch zum Dichtmachen von lech gewordenen Fässern dienen kann. Oft genügt es, den Riß in einem Faß einige Minuten mit einer saftigen Nessel zu reiben, um den Schaden zu beseitigen.

Roter Lack von Siegellack zu erzeugen. Man gießt Weingeist auf zerstoßenen Siegellack, wodurch sich dieser gänzlich auflöst. Mit dieser Auflösung kann man Blech, Holz, Pappe und auch Glas durch Auftragen mittelst Pinsel schön rot lackieren. Je feiner der Siegellack ist, desto schöner wird der Anstrich.

Büchertisch.

Die Schreckenstaten der nordamerikanischen Dynamitarden Mac Ramara und ihrer Gewerkschafts-„Genossen“ finden im neuesten (4.) Hefte der katholischen Familienzeitschrift „Immergrün“ (Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, jährlich 5 K = 5 Mk.) nach den Eingeständnissen der Verurteilten Blutmenschen vor dem Gerichte in Indianapolis eine eingehendere Darstellung, nachdem die Balkanwirren die Aufmerksamkeit Euro-

pas von den Enthüllungen dieses sehr lehrreichen Kriminalprozesses abgelenkt hatten. Aus dem anderweitigen reichen Inhalt dieses mit 20 hübschen Bildern geschmückten Festes heben wir hervor den Roman „Gib Rechenenschaft“ von P. v. Wildbach, den Schluß der ergreifenden Abenteuerzählung „Gottes Wege“ von Hedw. Berger, ferner die illustrierten Aufsätze: „Allerlei vom Balkan“, „Sтамбул und die Aja Sofia“ von Dr. Fr. Sättler, „Ein gelehrter Lama aus Ungarn“, von Sven v. Hedin, „Erinnerungen an die 6. Pilgerfahrt des Mar. Lourdeskomitees in Wien“ von Alfred Hoppe, „Pereunt et imputantur“ von Morenhoven, „Die größte Talssperre Deutschlands“, „Der größte Kran der Welt“. Vorzügliches bietet speziell den Damen die Mitarbeiterin Hedwig Berger in der von ihr redigierten Rubrik „Für die Frauenwelt“. Möge „Immergrün“ überall Eingang finden.

6. Eine erstaunlich reichhaltige Fundgrube herrlicher Gedanken und erbaulichster Anregungen bilden 10 Betrachtungen des Beuroner Benediktiners P. Sebastian v. Der, betitelt „Das Vater unser“ (Herdersche Verlagshandlung, Freiburg und Wien, 266 Seit., Preis 1 K 80 h, gebunden 2 K 76 h). Wer betet es nicht täglich, das von Jesus Christus selbst uns Menschen gelehrt „Gebet des Herrn“, das offizielle Gebet der Kirche, das der Priester in jeder hl. Messe zu sprechen, in jedem Hochamt zu singen hat, und wem ist eine recht eingehende Erklärung der Anrede und der 7 Bitten dieses unerschöpflich inhaltsreichen, allumfassenden Mustergebets nicht überaus erwünscht? Gewiß jedermann! Der Priester hat in v. Ders Buch eine Fundgrube von Anregungen vor sich, sodaß er dasselbe sicher mit Sehnsucht auf den Tisch jeder christlichen Familie legen möchte. Jeder Stand, jedes Alter, jede Lebenslage gewinnt durch solche weitgreifende, nützliche Erklärungen dieses Gebets lieber, und es wird mit überzeugterem Erkennen, lebendigerer Andacht und reiner, richtiger Stimmung gesprochen werden. Auf jenem Platz am Ölberg, wo der Herr das Vater unser der Überlieferung nach lehrte, ist in der heutigen Paternosterkirche dasselbe in 32 Sprachen auf 32 Steintafeln angeschrieben. Von Millionen und Milliarden Menschen in allen Sprachen der Welt wird es aber gebetet. Denn „so sollt ihr beten“, sprach der Herr. Der Verfasser P. v. Der, bringt in der Betrachtung der einzelnen Bitten, z. B. bei der 4. Bitte „Gib uns heute unser täglich Brot“ eine solche Fülle von Wahrheiten und Anregungen, daß der Leser in eine gewaltige Reihe erquickender religiöser, sozialer, frommer Ideen hineingezogen und zum Beten und Betrachten geradezu begeistert wird. Die wachsende Verbreitung dieses Büchleins (rasch schon die vierte Auflage) ist darum ganz begreiflich und begrüßenswert.

Das Buch der Nachfolge Christi, von Thomas v. Kempen. Übersetzt von Bischof Joh. Mich. Sailer, neu herausgegeben von Dr. Fr. Keller. Geschmückt mit 56 Bildern von Jühlich. Verlag Herder, Freiburg u. Wien. Preis 2 K 16 h und höher. Das Büchlein stellt einen großen Familienschatz dar.

Das Gastmahl der göttlichen Liebe von Jos. Grassinetti, Prior. Ins Deutsche übertragen durch P. Leo Schlegel, Zisterzienser. Verlag von C. A. Sehfried u. Komp., München.

Lourdes-Heilungen 1912 bringt auf Grund des Protokolls des Arztesbureaus die neueste Auflage des Büchleins „Lourdes im Glanze seiner Wunder“, 176 Seiten, illustriert; zu beziehen gegen Einsendung von 30 h in Mar-

fen bei Alfred Hoppe, pens. Pfarrer, Wien, III., Ungargasse 38. Bei derselben Adresse gegen Einsendung von 40 h das reichillustr. Büchlein: „Triumph der Eucharistie“. Beide Büchlein zusammen franko gegen Einsendung von 70 h (60 Pfg.) in Marken an obige Adresse.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Der Dreizehnte.

In das Strafhaus zu X wurde ein neuer Sträfling eingebracht. Als der Hausgeistliche ihn gewährte, sagte er zu ihm: „Mein armer Freund, warum bist denn Du da?“ Der Gefangene gab zur Antwort: „Ich bin das Opfer der Unglückszahl Dreizehn.“ Der Geistliche fragte weiter: „Wie so denn?“ Der Gefangene zuckte mit der Achsel und sprach: „Zwölf Geschworene und ein Richter.“

Nicht umzubringen.

Kolporteur: „Aber, ich bitte, sehen Sie sich das Werk an. Ansehen kostet nichts!“ — Kaufmann: „Es interessiert mich nicht!“ — Kolporteur: „Vielleicht doch! Die Kunst im Mittelalter sollte jeden interessieren!“ — Kaufmann: „Aber, Sie hören ja, ich will es nicht!“ — Kolporteur: „Vielleicht für Ihre Frau Gemahlin zum Geburtstage, oder für die Kinder als Weihnachtsgeschenk. Ich lasse es Ihnen für 4 Dollars.“ — Kaufmann: „Wenn Sie jetzt nicht bald gehen, werfe ich Sie die Treppe herunter, daß Sie den Hals brechen!“ — Kolporteur: „Dann kommt es Ihnen viel teurer zu stehen. Also geben Sie mir 3 Dollar 50 Cents — und Sie ersparen sich noch eine Menge Gerichtskosten und Unannehmlichkeiten.“

Unangenehme Lage.

Im Jahre 1904 hielt in einem bayerischen Dorfe der Weihbischof seinen Einzug. Alles war in festlichem Gewande zum Empfange erschienen. Eine Anzahl von Dorfschönen hatte sich auf einer mit Brettern zugedeckten Senkgrube aufgestellt. In dem Augenblicke, als der Weihbischof in der Prozession an ihnen vorübertritt, erfolgte ein schrecklicher Krach und ein großes Geschrei, die Dorfschönen aber waren plötzlich von der Bildfläche verschwunden. Auch der Bischof konnte sich des Lachens nicht enthalten, als die Verjungen ohne weiteren Schaden erlitten zu haben, in Farbe und Duft sich vollständig gleichend, aus ihrem unfreiwilligen, dunklen Bade heraustraten.

Vom Mond.

Einen sehr beschäftigten Kaufmann fragt sein neunjähriges Söhnchen: „Bitte, Papa, sind auf dem Monde auch Menschen?“ — „Ja wohl,“ antwortet der Vater, um Ruhe zu haben. — „Wie viel Menschen wohnen auf dem Monde?“ fragt das Söhnchen weiter. — „Drei Millionen!“

antwortet der Vater unwirsch. — „Aber wenn Halbmond ist, muß da ein sehr großes Gedränge sein,“ erwiderte der kleine Wißbegierige. „Nicht wahr, Papa?“

Eine gutwirkende Ohrfeige.

Als der nachmalige königl. sächs. Konferenz-Minister Graf Hennicke, ein Mann aus niederer Herkunft, noch Bedienter bei dem Kammerrat Garman in Merseburg war, drohte ihm dieser, wenn er in seiner Schreiberei nicht ordentlicher würde, ihm ein paar Ohrfeigen zu geben. Hennicke achtete auf diese Rede nicht, und erhielt kurz darauf richtig eine Ohrfeige. Wie nach der Zeit Hennicke, nach dem Tode des letzten Herzogs von Merseburg, als Konferenzminister, die Guldigung im Namen des Königs daselbst annahm, ging er auf Garman zu, klopfte ihn auf die Achsel, küßte ihn und sprach: „Vergesse ich Seiner, so vergesse Gott meiner. Er hat mich zum Mann gemacht.“

Ein Irrtum.

Eine Dame in Milwaukee war zum ersten Mal in ihrem Leben im Theater. Bei einer Szene, welche sich auf der Bühne im Halbdunkel abspielte, beschwerte sie sich ihrem Begleiter gegenüber, daß sie von der Handlung so viel wie gar nichts sehen könne. „Wollen Sie dieses Glas versuchen?“ entgegnete der galante Herr, indem er ihr sein Theaterglas reichte. Hastig das verdächtige Ding mit ihrem Taschentuch bedeckend, brachte sie es an ihre Lippen, tat einen langen Zug und gab es dann verdrießlich zurück mit den Worten: „Aber da ist ja nicht ein Tropfen mehr darin!“

Es mußte nicht gleich sein.

In einem Gefängnis in Tennessee saß ein Neger, der zum Tode verurteilt war. Am Tage vor der Hinrichtung kam der Sheriff und teilte dem Gefangenen mit, daß er sich zum Abendessen — seiner Senkerszeit — bestellen könne, was er wolle, es würde ihm jeder Wunsch erfüllt. — „Jeder Wunsch?“ fragte der Neger. — „Jeder — das ist so Brauch.“ — „Gut, dann bringen Sie mir eine Wassermelone.“ — „Eine Wassermelone? Wir sind jetzt im März und die Melonen werden erst in 4 Monaten reif.“ — „Macht nichts — ich kann warten.“

Mozart als Tuchhändler.

Mozart war bekanntlich oft in Geldverlegenheit. Kurz nach der Verheiratung mit seiner geliebten Konstanze u. nach dem Triumph, den er durch seine Oper „Die Entführung aus dem Serail“ errungen hatte, konnte er nur mühsam so viel Geld zusammenbringen, um seine junge Frau nach Salzburg zu bringen, um sie seinem Vater vorzustellen. Niemand wollte ihm das Geld leihen, selbst seine Freunde mochten hiebon nichts wissen. Endlich erbarmte sich ein Wucherer und ließ ihm gegen sichere Verschreibung 2000 Gulden. Er bekam aber nur 1000 Gulden bar und für die anderen 1000 fl. schickte er ihm Tuchballen. So wurde Mozart zum Tuchhändler. Wie mag der Mann erschrocken sein,

als ihm die Ballen ins Haus gebracht wurden. Welchen Gewinn er aus dem Geschäft geschlagen, ist nirgends verzeichnet worden. Reich ist er durch den Handel nicht geworden.

Der verwünschte Besuch.

Der Schriftsteller Meredith Nicholson und Major Brand Whitlock von Toledo, waren intim befreundet. Eines Tages sagte Meredith zu dem Mayor: „Brand, ich beneide Dich. Du kommst jeden Tag mit allen erdenklichen Menschen in Berührung, sogar mit Spitzbuben und Verbrechern, und mußt fortwährend neue Anregungen erhalten. Alles, was ich von jener schlechteren Hälfte der Menschheit weiß, habe ich aus Zeitungen und Büchern. Wenn Du wieder einmal einen recht interessanten Verbrecher begegnest, schicke ihn zu mir, damit ich ihn studieren kann, ich zahle ihm gerne etwas für die Zeit, die er mir widmen will.“ — Whitlock versprach, den Wunsch seines Freundes zu erfüllen, und schickte wirklich einen besonders raffinierten Einbrecher zu ihm. Am nächsten Tage erhielt er folgenden Brief: „Lieber Brand! Der von Dir geschickte Herr ist richtig bei mir gewesen, aber ich habe nicht erwartet, daß er mir einen professionellen Besuch abstatten würde. Sobald Du ihn veranlaßt haben wirst, daß er unser Familiensilber und die Juwelen meiner Gattin zurückerstatte, können wir unsere freundschaftlichen Beziehungen als wiederhergestellt betrachten.“

Aus der Schule.

In der Schule erklärte ein Katechet den Satz: „Gott ist heilig, das heißt, er liebt das Gute und verabscheut das Böse.“ Darauf stellte er die Frage: „Also, Gott liebt das Gute; was ist gut?“ Die Schüler gaben folgende Antworten: „Den Eltern folgen ist gut; das Morgen- und Abendgebet verrichten, ist gut; Almosen geben ist gut usw.“ Endlich meldete sich eine Schülerin und sprach: „Butterbrot mit Honig, das ist auch gut.“

Zu viel verlangt.

Herr Meier kam spät abends angejault nach Hause; seine Ehehälfte empfängt ihn mit einer tüchtigen Gardinenpredigt, die schließlich, da er noch zu widersprechen wagte, in einen argen Wortwechsel ausartete. Über diesen nächtlichen Skandal erbost, drang der Hauswirt in ihre Wohnung ein, um Frieden zu stiften: „Ich bitte um Ruhe, Herr Meier.“ — „Tut mir leid, Herr Schmid,“ entgegnete dieser, „hab' selber keine.“

Verschiedene Auffassung.

Der kleine Ludwig kam aus der Schule nach Hause und stellte an den Vater folgende Frage: „Vater, nicht wahr, man darf doch nicht gestraft werden für etwas, was man gar nicht gemacht hat?“ — „Nein, natürlich nicht, Kind!“ gab der Vater zur Antwort. — „Der Lehrer hat mich aber heute doch gestraft,“ sagte Ludwig, „weil ich meine Aufgaben nicht gemacht hatte.“

Zeitgeschichten.

— Das größte Gebäude der Welt. In New-York hat sich ein Konsortium gebildet, das an Stelle des vor einigen Monaten niedergebrannten Gebäudes der Equitable Life Assurance einen neuen Wolkenfraker errichten will, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen soll. Das neue Riesengebäude wird 36 Stockwerke hoch und einen großen Block inmitten des Finanzdistrikts New-Yorks umfassen. Die Kosten werden auf 65 Millionen Kronen veranschlagt.

— In arger Verlegenheit. Eine Köchin holte sich kürzlich abends vom Dachboden, wo sie ihren Koffer stehen hatte, die Winterkleider. Sie schlüpfte morgens rasch in die Kleider, da schon höchste Zeit war und eilte in die Kirche. Plötzlich glaubte sie am Rücken etwas zu verspüren. Um das Gefühl los zu werden, lehnte sie sich mit dem Rücken an den Kirchenstuhl. Doch scheint dies dem unbekannten „Etwas“ zu bunt gewesen zu sein, denn das Tier wollte Reißaus nehmen, doch umsonst. Der Köchin wurde es zur Gewißheit, daß sie eine Maus am Rücken trage und welches Weib würde dies aushalten? Schnell aus der Kirche, um des scheußlichen Tieres los zu werden. Doch das Mädchen konnte sich unmöglich auf der Gasse entkleiden und so blieb demselben nichts anderes übrig, als die Maus wieder geduldig nach Hause zu tragen. Im Laussschritt ging es nach Hause, wo dem armen Mäuslein das Lebenslicht ausgeblasen wurde.

— Vergelt's Gott! Der verstorbene Prinzregent Luitpold von Bayern war äußerst wohlthätig. Er wurde beständig von den Bezirksämtern über die Not in den Gemeinden verständigt. Wo eine bedürftige Familie ihres Ernährers beraubt wurde, lief eine namhafte Geldspende des Regenten ein. Diese Mildthatigkeit ist oft in Liedern besungen worden. Eines der ansprechendsten lautet:

Da Vater g'storb'n und d' Muatter krank,
Fünf Kinder, bett'larm;
De oazi Ruah im Stall dahi',
A Not, daß 's Gott derbarm'!

Da sucht f' da Burgermoaster hoani,
Legt auf'n Tisch viel Geld:

„Des schickt enk unser Prinzregent,
Schaut's wieder froh in d' Welt!“

„Vergelt's Gott, 'gelt's Gott tausadmal,
Du liaber Prinzregent!“

D liaber Herrgott, seg'n eahm's Du,
Vergelt's Gott ohne End'!“

Wia viel'n der guate Prinzregent
Bringt Hilf, woas Gott alloa';
Dum lebt er aa' so lang und g'fund —
D' „Vergelt's Gott“ miass'n's toa' (tun).

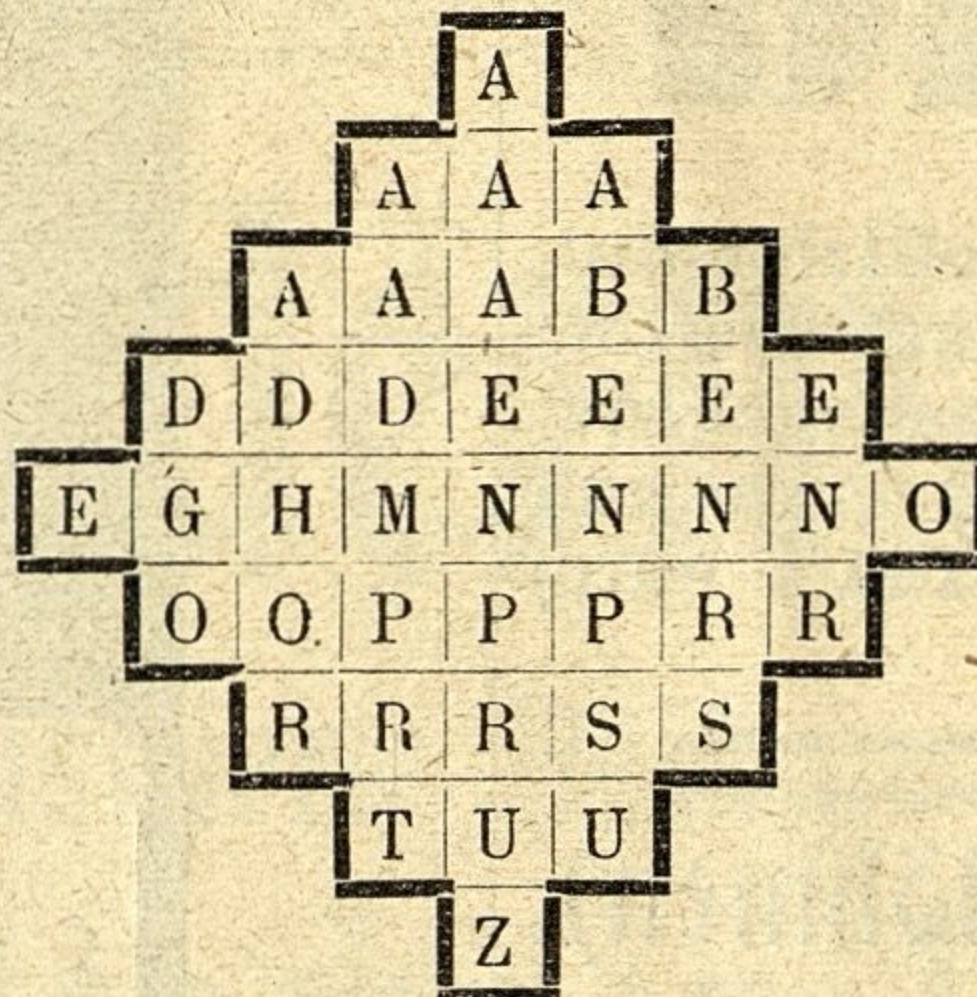
Rätsel.

Dreißilbiges Rätsel.

Die erste deckt die Fluren zu,
Die liegen dann wohl lang in Ruh';
Laut tönen oft die letzten zwei,

Zu rufen viele dann herbei;
Das Ganze früher, als man me'nt,
Ein holder Anblick, uns erscheint.

Diamanträtsel.



Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß die mittleren sich kreuzenden Reihen das gleiche Wort ergeben. Die wagrechten Reihen bezeichnen: 1. Konsonant, 2. Raubvogel, 3. Stadt in Oberitalien, 4. Seebad in Belgien, 5. Stadt in Westfalen, 6. Stadt an der Elbe, 7. Nebenfluß der Rhone, 8. Metall, 9. Konsonant.

Rätsel.

Frau Dr. von Roth, Wien.

Zwei Laute bilden mein erstes,
Von Baum und Buschwerk bedeckt,
In dessen lauschigem Dunkel
Manch flüchtiges Wild sich versteckt.
Stellst Du zu den zweien noch weiter
Den hellsten Millaus voran,
So siehst Du's überall blinken,
Betriff die Sonn' ihre Bahn.

Ein Sinn jedoch wird dem fehlen,
Verlängerst Du weiter das Wort,
Den drum die Liebe erziehet
In eigenen sicheren Hort.

Als Rest von uns allen verbleibet,
Sei's Reicher oder Tropf,
Wenn noch ein Zeichen Du fügest
An der vier anderen Kopf.

Quadraträtsel.

Frau Dr. von Roth, Wien.

a	b	b	e
e	e	e	l
l	m	m	n
u	u	s	r

1. Baum.
2. Teil desselben.
3. Eine von neun Schwestern.
4. Jagdbares Wild.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Verwandlungsrätsel: Kern, Rain, Zaun, Baum.

Buchstabenrätsel: Barke, Marke.

Quadraträtsel: Rose, Odol, Sous, Elfe.

Sinnrätsel: Feder.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Hans Lorenz, Troppau; Ant. Teuner, Gießhübel; Joh. Brandl, Scheibnradisch; Engelbert Neugebauer, Weidenau; Gabriel Vinazer, St. Ulrich, Gröden; Emil Kühnel, Liebeschitz; Peter Kuen, Tisens; Andreas Mantl, Prerigel; Vinzenz Moser, Ampf; Josef Zwakfa, Nemelkau; Ludwig Birker, Straburg; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; **Carolina Rzippa, Neuhaus**; Johann Peter, Mäntling; Alois Erker, Mitterdorf; Franz Herrgesell, Schönwald; Adolf Petratschek, Pöhlitz; P. Beda Pobitzer, Marienberg; Georg Erker, Mitterdorf; Richard Friedrich, Barchen-Schelten; Ernst Klant, Wien; J. Kaiser, Minig; Emilie Krejci, Röhrsdorf; Ed. Simon, Krazau; Anna Wagner, Pilsdorf; Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Bernhard Thiel,

Wegwalde; Frz. Ricker, Raumberg; Paul Kriesch, Dürrmaul; Anna Sieber, Türmitz; M. Beek, Ronsperg; **Josefine Zelfner, Burg**; Anna Rasche, Tannwald; **Franz Marschall, Dobositz**; Elise Kaiser, Hegyeszhalom, Ungarn; Agnes Warburg, Wien; Josef Dedelbacher, Wien, 16; Stefanie Warburg, Wien; Loisl Süß, Josef Kröll, Alex. Gruber, Rudolf Tarmann, Math. Perner, Math. Klinger, Josef Treichl, Rupert Wallner, **Ferdinand Bliem, Salzburg**; Ad. Pazelt, Tschernma.

DIE ENTZIEHUNG

der Muttermilch bedeutet oft für viele Säuglinge ein Todesurteil. Ein ausreichendes, unermüdendes stillen ermöglicht „das **GALEGOL**“.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des **B. Fragner**, Prag III., Ecke der Nerudgasse. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Vorauszahlung von K 3.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.

Welch **ansehnliche Fortschritte** die Schweinezucht speziell im Kronlande Niederösterreich in den letzten Jahren gemacht hat, ist aus den Ergebnissen der Viehzählungen ersichtlich. Die Zunahme beträgt seit dem Jahre 1900, also seit wenig mehr als einem Dezennium, rund 34 Prozent oder, nach der Stückzahl berechnet, mehr als 180.000 Stück. Die meisten anderen Kronländer hatten entweder gar keine Vermehrung der Schweinebestände oder sogar eine Verringerung derselben aufzuweisen. Da nun gerade in Niederösterreich das bekannte Jättingerische Blutfutter „**Lucullus**“ in ausgedehntem Umfange von den Landwirten zur Schweinefütterung verwendet wird, mag wohl auch dieses Futtermittel, bezw. dessen gute Eigenschaften von Einfluß auf die nachgewiesene Zunahme der Schweinebestände gewesen sein. Es ist aber auch nicht schwer einzusehen, daß das Blutfutter, welches aus frischem Rinderblut und Weizenfuttermehl hergestellt wird, von bester Wirkung sein muß; gibt es ja doch bekanntlich kein besseres Nahrungsmittel als Blut, wenn es gut konserviert ist, da Blut wieder Blut und Fleisch sowie kräftige Knochen erzeugt.

Ein **spottbilliges Angebot** macht die Firma Teppich-Möbelhaus S. Schein, k. u. k. Hof- und Kammerlieferant, Wien, I., Bauernmarkt 10, 12 und 14 unseren Lesern. Solange der Vorrat reicht, kann jeder, der sich ausdrücklich auf unser Blatt beruft, eine Strapazgarnitur (2 Bettdecken und 1 Tischdecke) in bordo oder oliv, gegen die bloße Vergütung des Materials und Weblohnes um 13 K 50 h per Nachnahme beziehen. Hauptkatalog gratis und franko.

Sachsen-Altenburg.

Technikum Altenburg

Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen, Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, 5 Laboratorien.

Programme frei.

Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinenwand in allen Breiten, Fesir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Inlets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch daß weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung!

Husten, Heiserkeit und Katarrhe

werden günstig beeinflusst und rasch behoben bei Verwendung des kräftig warm empfohlenen selbst den Krampfhusten stillenden

THYMOMEL SCILLAE

aus der Apotheke B. FRAGNER, PRAG 203 — III.
Per Post bei Vorauszahlung von 2 K 90 h eine Flasche franko.

Flaschen zu K 2.20 in den meisten Apotheken. — Achtung auf den Namen des Präparates und des Erzeugers !!

Bei der großen Lebensmittel- teuerung bildet der Käse

zufolge seines bedeutenden Nährwertes und seiner Billigkeit in jedem Haushalte einen unentbehrlichen und beliebten Nahrungsartikel.

Die 1. Liptauer Karpathen-Schaffkäsefabrik Filip Pawny in Liptószentmiklós

(gegründet 1873) offeriert:

Deffert-Liptauer à K 7.60 Nährkäse I. à K 5.70
Feinster „ „ 6.50 „ II. à „ 5.20

je eine 5-Kilogramm-Dose franko jeder Poststation gegen Nachnahme.

Engros-Abnehmer erhalten auf Wunsch Spezialofferte.

Ein Versuch überzeugt,

dass die Prager Haussaibe

Echt nur mit dieser
SCHUTZMARKE !!



aus der Apotheke B. FRAGNER,
Prag III. eine schmerzstillende, Entzündung mildernde, kühlende, die Heilung befördernde antiseptische Zugsalbe in jedem Haushalte unentbehrlich ist. Dosen nur zu 70 Heller in allen Apotheken

Echte Schweizer Taschen-Uhren!

Herrenuhr, versilb. u. vergold. in Rubinen laufend, schön verziert, nur Mk. 6.50. Herrenuhr, in echt Silber mit Goldrand nur Mk. 12.—. Prachtvolle Damenuhr, Mk. 9.50; in echt Silber mit Goldrand nur Mk. 12.50. — Nachnahme. — Bei Nichtgefall. Geld zurück!

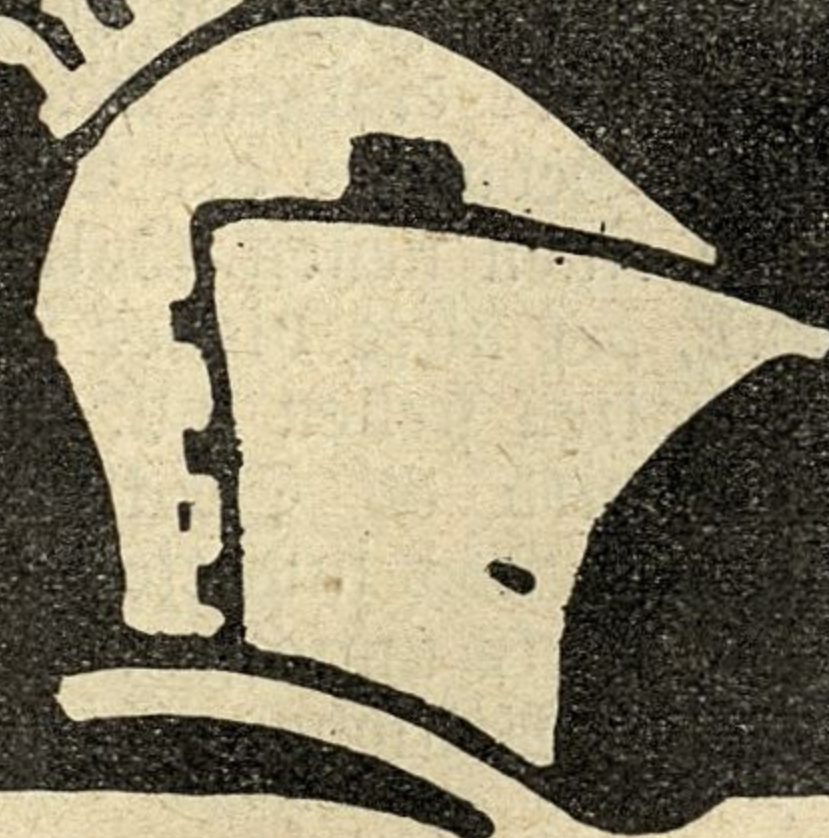
Versandhaus E. Zeter
St. Ludwig i. E. (253)

— Damenbart —

Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, die alles bisherige übertrifft, verschwindet sofort jeder unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos. Absterben der Wurzeln! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg und Unschädlichkeit garantiert, sonst Geld zurück. — Preis Mk. 4.25, gegen Nachnahme.

Frau P. Zeter,
St. Ludwig i/E. (253)

Solarine



Schicht Solarine Metallputz

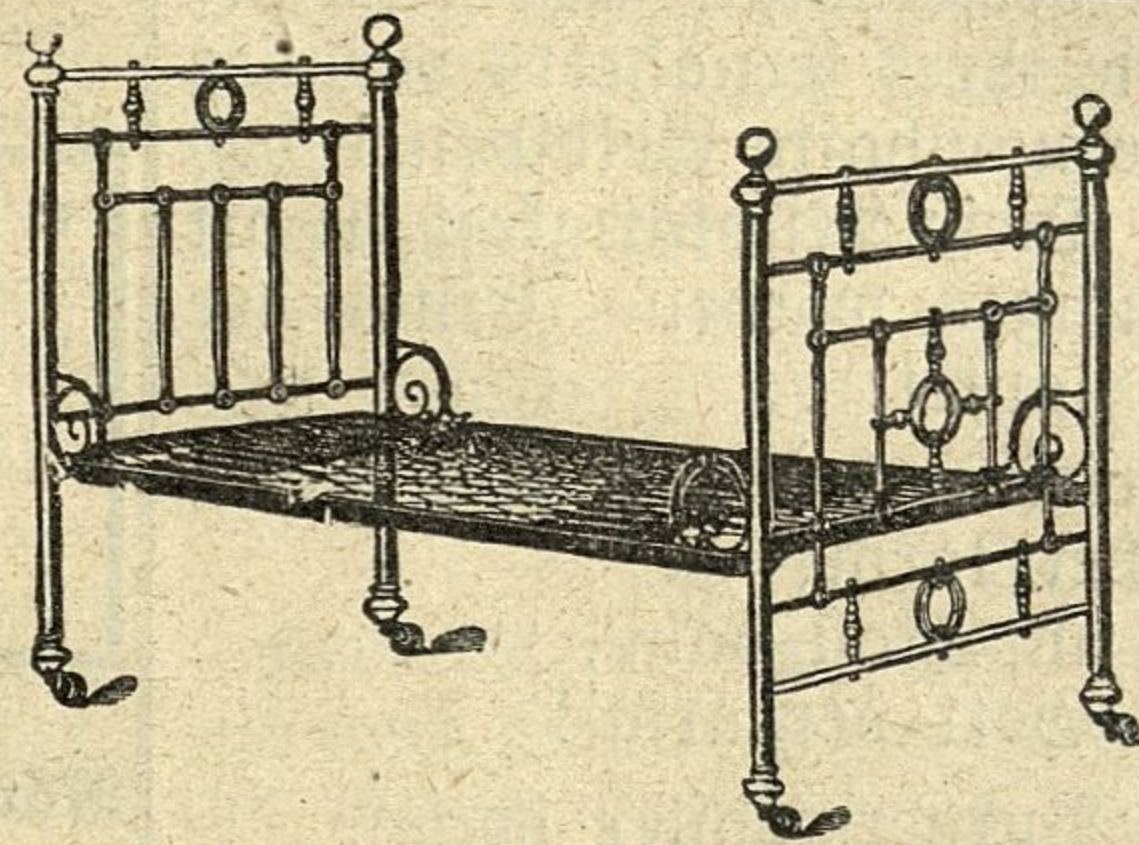
zaubert prachtvollen Hochglanz auf Messing, Nickel, Kupfer, Silber und Gold. Hält den Glanz am längsten! Ist garantiert gift- und säurefrei und am billigsten im Gebrauch, weil ausgiebig und mit patentiertem Spars tropfer versehen. Durch den hohen Delgehalt ein natürlicher Schutz für die Metalle gegen Anlaufen, Fleckigwerden, Rost und Grünspan.

Schiffsjungen

für ein-, zwei- u. dreifl. Segelschiffe erhält. seegem. Ausrüst. u. Ausr. Prospekte gratis. M. Grohne, Altona, Palmallee 54 III.

Erfindungen,

welche praktisch verwertbar sind, suchen
Theune & Co., Berlin S.W. 48 b.



I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.

Beste Bezugsquelle für:

Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen, Hühnerhöfe

Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.

Spiraldraht-Matrassen, Zug- und Sprungfeder-Matrassen.

Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch ausliegt.